

# WORKING PAPERS

## 06 *theories & commitments*

**“Man kann nicht denken, was man nicht tut”  
Commitments und wissenschaftliche Theoriebildung**

**Robert Deinhammer et al.**

University of Salzburg/Austria  
Poverty Research Group

FWF (AUSTRIAN SCIENCE FUND):  
RESEARCH PROJECT Y 164

Februar 2004

# **“Theories and Commitments” is the Series of Working Papers of an interdisciplinary research group.**

Editor: Clemens Sedmak

"Theories and Commitments" is the Series of Working Papers of an interdisciplinary research group. We are focussing on

- a)analyzing the foundations of theories and the construction of theories in the humanities and the social sciences
- b)exploring the connection between theories and (both epistemic and ethical) commitments
- c)tackling questions of interdisciplinarity and comparative epistemology

These Working Papers are intended to be points of reference for discussion:

"Administrative and bureaucratic practice has disseminated the terms ,working papers' or, notably in American idiom, ,position papers'. These terms could be useful in defining a certain stage and style of intellectual argument. A 'working' or a 'position' paper puts forward a point of view, an analysis, a proposal, in a form which may be comprehensive and assertive. It seeks to clarify the 'state of the art' at some crucial point of difficulty or at a juncture from which alternative directions can be mapped. But its comprehension and assertiveness are explicitly provisional. They aim at an interim status. They solicit correction, modification, and that collaborative disagreement on which the hopes of rational discourse depend. A 'working paper', a 'position paper', is one which intends to elicit from those to whom it is addressed a deepening rejoinder and continuation" (George Steiner)

In this sense, we would be grateful for any comments and feedback.

## Contact:

Prof. Clemens Sedmak  
Department of Philosophy  
Franziskanergasse 1, A – 5020 Salzburg, Austria/Europe  
clemens.sedmak@sbg.ac.at

Please visit our homepage: [www.sbg.ac.at/phi/projects/theorien.htm](http://www.sbg.ac.at/phi/projects/theorien.htm)

ISSN 1728-0494

<b>Einleitung: Theorien fallen nicht von Himmel</b> .....	5
<i>Clemens Sedmak</i>	

## **Commitments und Theoriebildung in der Ökonomie**

### **Die Nobelpreisträger Joseph Stiglitz und Amartya Sen**

*Thomas Böhler*

1. Commitments .....	8
2. Politische Commitments in der Ökonomie .....	9
3. Joseph Stiglitz .....	13
4. Amartya Sen .....	18

<b>Commitments in Theoriebildungen unter besonderer Berücksichtigung der Rechtswissenschaft und Philosophie</b> .....	23
---	----

*Robert Deinhammer*

## **Welche Verpflichtungen haben Wissenschaftler/Innen?**

*Daiva Döring*

Ethische Neutralität versus Lebensform .....	34
Wissenschaftlich ist das, was dem wissenschafts-internen Ziel dient .....	36
Wissenschaftlich ist das, was wissenschaftsinternen und universal-menschlichen Zielen dient .....	37

## **Welche Fragen stellt Wissenschaft ins Zentrum?**

### **Commitments in der Theologie**

**Magdalena Holztrattner**

Commitments .....	44
... und strenge wissenschaftliche Objektivität .....	46
Wie kann man das Zueinander von commitments und Wissenschaft nun erklären? .....	48
Feministische Theologie .....	51
Theodizee–Empfindlichkeit: Johann Baptist Metz .....	55

## **Dimensionen von Commitments in der Geschichtswissenschaft**

**Christoph Kühberger**

1. Geschichtswissenschaft – ein Produkt der Erfahrung? .....	59
2. Dimensionen von Commitments .....	61
a) Identifizieren von „Kulturen“ .....	62
b) Überwindung von „(Ethno)zentrismus“ .....	63
c) „Rehabilitierung“ des Menschen .....	64
3. Die Breite der möglichen Commitments .....	65

## **Einleitung: Theorien fallen nicht vom Himmel**

*Clemens Sedmak*

Theorien fallen nicht vom Himmel, sondern werden im Schweiß des Angesichts von Menschen erzeugt. Natürlich spielen Zufälle und Glücksfälle hier eine wichtige Rolle. Wissenschaftlicher Fortschritt lässt sich – ähnlich wie die Entwicklung einer bestimmten Kultur – nicht bis ins letzte Detail systematisch planen und im Sinne von „5-Jahres-Plänen“ zwangsverorten. Theorien fallen nicht vom Himmel, sondern hängen mit all den Kontingenzen der irdischen *Conditio humana* zusammen. Es sind Menschen, die Theorien erzeugen – und deswegen, wenn ich das so moralisierend sagen darf – sollen Theorien auch für Menschen da sein und nicht umgekehrt. Dabei sind diese Menschen, die Theorien schaffen, nicht nur Theorienbauer und Begriffsarchitektinnen, sondern auch Menschen, die ihr Leben im Rahmen einer bestimmten Lebensform leben. Daraus ergeben sich bestimmte Bindungen, die unter den Begriff „commitments“ gestellt werden sollen.

Unter Commitments verstehe ich Bindungen und Verpflichtungen, die in die Theorienbildungen einfließen. Diese Bindungen können moralisch-praktische oder auch epistemisch-begriffliche Bindungen sein, also Bindungen an Wertüberzeugungen und Handlungszusammenhänge ebenso wie Bindungen an bestimmte Begriffe, Kategoriensysteme, Klassifikationen, Strategien der Theorienkonstruktion. Die Verpflichtungen, von denen hier die Rede sein soll, liegen der Theorienbildung voraus, begleiten sie und prägen die Anwendung von Theorien.

Commitments sind Verpflichtungen, die durch das Fürwahrhalten von etwas entstehen. Quine hatte bekanntlich von den „ontological commitments“ gesprochen, die jemand übernimmt, wenn er eine bestimmte Theorie für wahr hält. Wenn ich eine bestimmte Theorie für wahr halte, muss ich auch das Existieren bestimmter (Typen von) Entitäten akzeptieren, die ich dann in meiner Ontologie berücksichtigen muss. Ähnlich entstehen Commitments, wenn ich einen Satz für wahr halte. Wenn ich eine Proposition als wahr anerkenne, gehe ich Verpflichtungen ein. Diese Verpflichtungen beziehen sich erstens auf pragmatische Obligationen; ich gehe also mit der Akzeptanz einer Proposition *praktische Verpflichtungen* ein. Unter praktischen Commitments sollen die Verpflichtungen hinsichtlich

der Handlungsplanung und Lebensgestaltung verstanden werden, die mit der Übernahme bestimmter Überzeugungen entstehen. Diesen Gedanken, dass Sätze Verpflichtungen nach sich ziehen, hat Charles Sanders Peirce in seiner Formulierung eines pragmatischen Sinnkriteriums ausgedrückt (Collected Papers 5.9):

„In order to ascertain the meaning of an intellectual conception one should consider what practical consequences might conceivably result by necessity from the truth of that conception; and the sum of these consequences will constitute the entire meaning of the conception.“

Hinter diesem methodologischen Vorschlag steht der Gedanke, dass Überzeugungen und Sätze in unserem Leben eine Rolle spielen. Austins Begriff der „force“ könnte hier fruchtbar zur Anwendung gebracht werden. Sätze haben nicht nur eine Bedeutung, sie sind auch über die Rolle, die sie in einem Handlungszusammenhang spielen, zu charakterisieren. Diese Rolle, die Sätze spielen, kann anhand der Konsequenzen plausibel gemacht werden, die ein Satz nach sich zieht. Wenn Bill den Satz „Bill ist mit Hillary verheiratet“ als wahr anerkennt, verpflichtet er sich, so zu handeln, dass dieser Satz im Ganzen seines Lebenszusammenhangs (man denke etwa an die Rechte und Pflichten, die aus dem Ehestand erwachsen) ohne Widersprüche wahr sein kann. Peirce spricht die praktischen Verpflichtungen an, die ich eingehe, wenn ich eine Proposition als wahr anerkenne. Die praktischen Verpflichtungen einer Proposition sind also jene praktischen Konsequenzen, die diese Proposition erfordert, wenn sie als ernsthafter Kandidat für einen wahren Satz akzeptiert wird. Wenn ich eine Proposition für wahr halte, gehe ich zweitens *epistemische Verpflichtungen* ein. Der Satz „Wissenschaftliche Forschungen haben ergeben, dass die offizielle Gesamtausgabe der Schriften von Ioannes Duns Scotus sehr viel Material enthält, das nicht aus Scotus' Feder stammt“ hat Konsequenzen für meine Überzeugungen hinsichtlich der Leistungen von Ioannes Duns Scotus, hinsichtlich der Scotusausgabe, die Carolus Balic 1950 begonnen hat, und hinsichtlich des Systems von Sätzen, das mir zur Verfügung steht, um die Geschichte der mittelalterlichen Philosophie zu beschreiben. Die epistemischen Commitments betreffen einerseits kategoriale Verpflichtungen, also Verpflichtungen hinsichtlich des Orientierungs- oder Kategoriale Systems. Die Proposition „1938 wurde Österreich an Deutschland angeschlossen“ verpflichtet mich epistemologisch auf ein bestimmtes

Kategorialsystem, in dem die Kategorien „1938“, „Deutschland“, „Österreich“ und „Anschluss“ funktionieren können. Eine bestimmte Proposition ist nur im Rahmen eines bestimmten Orientierungssystems verständlich zu machen. Epistemische Commitments haben andererseits mit propositionalen Verpflichtungen zu tun, also mit dem Netz von Propositionen, das ich mit Akzeptanz eines Satzes mitakzeptieren muss. Wenn ich die Proposition „Albany ist die Hauptstadt des US-Bundesstaates New York“ akzeptiere, akzeptiere ich nicht nur ein Kategorialsystem und hat diese Proposition nicht nur eine bestimmte Rolle in meinem Leben, sondern ich akzeptiere auch jene Propositionen, die als Voraussetzungen, Implikationen oder Konsequenzen mit dieser Proposition verbunden sind. Diese Art von Verpflichtungen hinsichtlich von Kategorien (Begriffen) und Überzeugungen (Propositionen) soll der Begriff der epistemischen Commitments zum Ausdruck bringen.

Diese Zuordnung von Commitments zu Sätzen soll nicht nach einem mechanischen Schema gedacht werden, sondern in dem Sinne, dass jeder Satz ein „Bündel von Commitments“ erzeugt. Die Rede von Bündeln von epistemischen Commitments („clusters of epistemic commitments“) möchte klarmachen, dass Commitments nicht isoliert werden können, sondern ähnlich wie die Aspekte eines Eigennamens in der Bündeltheorie von Eigennamen in der Sprachphilosophie ein Netz von lose miteinander verbundenen Obligationen ist. Die Rede von Commitments will also deutlich machen, dass

- Überzeugungen praktische Konsequenzen haben und in das Leben der Menschen, die Überzeugungen haben, eingebettet sind,
- Überzeugungen viele verschiedene Rollen und Funktionen haben und
- Überzeugungen nicht isoliert analysiert werden können.

Diesem immer noch sehr skizzenhaften Verständnis eines Zusammenhangs von „commitments“ und Theorienkonstruktion gehen die aus fünf verschiedenen Disziplinen stammenden, exemplarischen Beiträge dieses Working Paper nach.

# Commitments und Theoriebildung in der Ökonomie

## Die Nobelpreisträger Joseph Stiglitz und Amartya Sen

Thomas Böhler

### 1. Commitments

Ein *commitment* bezeichnet laut Wörterbuch der TU München<sup>1</sup> sowohl das *Engagement*, das jemand zeigt, als auch die *Verpflichtung*, die jemand eingeht, sowie das *Bekennnis* zu etwas oder jemandem. Es handelt sich dabei um eine *verbindliche aber freiwillige Beziehung, welche zur Hingabe zu einem bestimmten Anliegen oder Auftrag führt*.

Verbindlich ist diese Beziehung, da man einer Person oder einer Sache gegenüber kundtut, sich einem Anliegen zu widmen. Damit hat man Verantwortung übernommen.

Freiwillig ist die Beziehung, da die eingegangene Verpflichtung mit einem persönlichen Engagement verbunden ist und man sich persönlich zu diesem Anliegen bekennt. Somit geht diese Beziehung über eine reine Pflichterfüllung hinaus, welche bei erzwungener Tätigkeit maximal erreicht werden kann. Dies soll nicht der Überlegung widersprechen, dass das berufliche Umfeld auf die Ausübung der Forschungstätigkeit mitunter einen starken Einfluss nehmen kann.

Darüber hinaus entstehen *commitments aus Überzeugungen und persönlichen Beziehungen*, sind also vom gesellschaftlichen Umfeld des Individuums abhängig. Im Folgenden soll anhand von praktischen Beispielen dargestellt werden, ob und wie individuelle *commitments* die Konstruktion von Theorien in der ökonomischen Forschung beeinflussen.

Meines Erachtens ist die/der ForscherIn untrennbar mit der eigenen menschlichen und sozialen Geschichte verbunden, sodass sich bei der Betrachtung eines Phänomens – in dessen weiterer Folge eine Problemformulierung und eine Theoriekonstruktion stehen können – die/der ForscherIn als Mensch nur schwer ausklammern kann. Mitunter entsteht gerade durch die politischen Überzeugungen, das eigene Gleichheits- und

---

<sup>1</sup> Vgl. <http://dict.leo.org> am 5.1.04.



Gerechtigkeitsempfinden und die Menschenbilder, mit denen sich ein/e ForscherIn identifiziert, die Motivation für eine Theoriekonstruktion.

An dieser Stelle sei auf Karin Knorr-Cetinas *Fabrikation von Erkenntnis* verwiesen, die den Erzeugungsprozess von Wissen als mehrstufig und facettenreich bezeichnet. Sie stellt während der Beobachtung einer naturwissenschaftlichen Laborstudie fest, dass nur das umgesetzt werde, was als pragmatisch machbar erscheint. „Argumente, die Methoden und Resultate in Beziehung setzen, sind im Labor ebenso zahlreich wie Versuche, durch geeignete Variation der Methode das Resultat zu verändern.“<sup>2</sup> Dieser Verdacht erscheint auch bei ökonomischen Forschungsprojekten mitunter angebracht, insbesondere wo die zunehmende Auftragsforschung einen „view from nowhere“<sup>3</sup> nur noch schwer zulässt. Wissenschaftssoziologisch ist die Untersuchung des Zustandekommens von Forschungsfragen und Theoriekonstruktionen somit ein mitunter ertragreiches Forschungsgebiet, da es die *commitments* der ForscherInnen aufzeigen kann und somit einen Einblick hinter die Forschungskulissen ermöglicht: Warum wird in diesem Bereich geforscht? Was ist die grundlegende Forschungsabsicht? Wie und durch wen wird ein Projekt finanziert? Welchen Werten hat sich die ForscherInnengruppe verpflichtet und was hat dies für eine Auswirkung auf die Qualität sowie das Resultat der Forschungsarbeit. Die Ergründung des Zusammenhangs zwischen *Theorien und commitments* weist auf das Weltbild der ForscherInnen hin, welches in der Ökonomie sehr stark politisch motiviert zu sein scheint.

## 2. Politische *Commitments* in der Ökonomie

Die eindeutige Verbindung zwischen ökonomischer Forschung und wirtschaftspolitischem Handeln lässt in der Ökonomie oft von großer Praxisrelevanz reden. Die Tatsache, dass wirtschaftspolitische Entscheidungen weit reichende Konsequenzen haben können, legt nahe, dass sowohl mit der wirtschaftspolitischen Entscheidungsfindung und –umsetzung als auch mit der ökonomischen Forschung eine große Verantwortung verbunden ist. Es bedarf daher immer langfristigerer Abwägungen, in welche

---

<sup>2</sup> Knorr-Cetina, K. (1998), *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaften*, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 225.

<sup>3</sup> Nagel, T. (1986), *The View from Nowhere*, Oxford University Press, New York.

zunehmend auch soziale und ökologische Aspekte integriert werden müssen. Dieses und andere Ziele entstehen aber nicht von ungefähr, sondern sind die Folge einer umfangreichen und aktuellen (politischen) Beschäftigung mit der Begründung ökonomischer Forschung und deren Umsetzung in der konkreten Wirtschaftspolitik in verschiedenen Kontexten.

Die hier untersuchten Ökonomen, Joseph Stiglitz und Amartya Sen, haben sich in ihrer Arbeit einer politischen Aufgabe verschrieben, indem sie sich einerseits u.a. Informationsassymetrien und deren Einfluss auf wirtschaftliche Entscheidungen und andererseits u.a. Lebensqualitätsforschung, Armutsforschung und der damit verbundenen sozialen Exklusion widmen und deren Diskussion in einer breiten Öffentlichkeit ermöglichen. Beide Forscher haben durch ihr Werk einen wichtigen Schritt in Richtung eines Paradigmenwechsels im Sinne Thomas Kuhns gemacht. Meines Erachtens fassen folgende Aspekte in der Betrachtung von ökonomischer Forschung die Motivation dieser und anderer ForscherInnen zusammen, einen Paradigmenwechsel herbeizuführen und sich der philosophischen Betrachtung ökonomischer Forschung zu verschreiben. Die damit verbundenen *commitments* sind dennoch meist persönlicher Natur und dürften hauptsächlich aufgrund persönlicher Erfahrungen im Alltag und Berufsleben sowie dem damit verbundenen Unbehagen über ökonomische Forschung und heutige Wirtschaftspolitik eng verbunden sein.

1) *Dominanz der Marktwirtschaft*: Heute beeinflusst marktwirtschaftliches Denken immer neue Lebensbereiche, welche zuvor nicht vom Effizienz-, sondern vom Versorgungsgedanken geprägt waren (Gesundheit, Bildung, Soziales etc.).

2) *Kritik am Wirtschaftsmodell*: Durch die Dominanz des Effizienzgedankens wird die Nutzenfrage rein monetär beantwortet, die durch die Ökonomisierung forcierten *externalities* (gerade im Bereich Umwelt) und die Zunahme von Marktversagen (z.B. Versorgungsmangel, Zugangsbeschränkungen) werden mehr und mehr thematisiert. Dies geschieht umso schneller, je augenscheinlicher die negativen Folgen aktueller *Wirtschaftspolitik* werden.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Im heutigen Wirtschaftsmodell begann diese Kritik wohl mit der Wachstumskritik des Club of Rome 1972. Vgl. Meadows, D. L. et al. (1972), *The Limits to Growth*, Universe Books, New York. Diese gilt als Grundlage für die Tendenz, wirtschaftliche, soziale und ökologische Aspekte menschlichen Lebens integrativ zu behandeln und zu bewer-

3) *Handlungsfeld Politik*: Politik ist der dominierende Rahmen, in dem die Mittel der ökonomischen Forschung zum Zweck eines bestimmten Ziels eingesetzt werden. Darüber hinaus sind natürlich die *commitments* der ForscherInnen – welche immer seltener angesprochen werden – in der Entstehungsgeschichte der aktuellen Wirtschaftspolitik nicht zu unterschätzen, da sie es sind, die Überzeugungen und Handlungsweisen, wie sie im Setzen von Forschungsschwerpunkten, in der Vermittlung persönlicher Erfahrungswerte und in der Bildung neuer Theorien zu einem Problembereich zum Ausdruck kommen, steuern bzw. prägen. Wie man bei Stiglitz und Sen sieht, sind beide Wissenschaftler in der einen oder anderen Form in der Umsetzung der Theorien in Form angewandter *policies* maßgeblich beteiligt gewesen. Stiglitz erhielt den Nobelpreis für seine Theorie der Informationsasymmetrien; er war aber schon vorher einerseits Mitglied und später Vorsitzender von Präsident Clintons *Council of Economic Advisors* (1995 – 1997) und anschließend Vizepräsident und Chefökonom bei der Weltbank (1997 – 2000).<sup>5</sup> Sen hat unter anderem für die Entwicklung und Ausarbeitung des *Human Development Index* der Vereinten Nationen wichtige Beiträge geleistet.<sup>6</sup>

4) *Commitments in der Ökonomie* Zwar ist die Marktwirtschaft das vorherrschende Denkmodell in der Ökonomie sowie die dominierende Praxis in der Wirtschaftspolitik, dennoch gibt es einen weitaus größeren Erfah-

---

ten („sustainability“), was zunehmend zu einem Leitbild eben auch für wirtschaftliches Handeln angesehen wird.

<sup>5</sup> Seine Tätigkeit bei der Weltbank galt schwerpunktmäßig den Transition Economies. Vgl. dazu Stiglitz, J., *New Bridges Across the Chasm: Institutional Strategies for the Transition Economies*, unter:

<http://Inweb18.worldbank.org/eca/eca.nsf/0/0ac8adc7b03aca0885256847004e2b82?OpenDocument> am 7.1.04 und der WB Transition Newsletter mit einem Interview 11/12 1997. *Interview with Joseph Stiglitz. Transition Economy is Still a Well-Defined Category*, in: *Transition. The Newsletter About Reforming Economies*, Vol. 8, No. 6, December 1997 unter: <http://www.worldbank.org/transitionnewsletter/pdf/novdec97.pdf> am 7.1.04.

<sup>6</sup> Vgl. UNDP (1990), HD Report 1990, Oxford University Press, New York, Kapitel 1 unter: [http://hdr.undp.org/docs/training/oxford/readings/HDR90\\_ch1.pdf](http://hdr.undp.org/docs/training/oxford/readings/HDR90_ch1.pdf) am 7.1.04 oder Sen, A. (1999), *A Decade of HD*, in: *Journal of Human Development*, New York unter [http://hdr.undp.org/docs/training/oxford/readings/Sen\\_HD.pdf](http://hdr.undp.org/docs/training/oxford/readings/Sen_HD.pdf) am 7.1.04 sowie Anand, Sudhir & Amartya K Sen. 1996. *Concepts of HD and Poverty: A Multidimensional Perspective* in HD Papers 1997. UNDP, New York unter: [http://hdr.undp.org/docs/training/oxford/readings/Anand%20and%20Sen\\_Concept\\_s.pdf](http://hdr.undp.org/docs/training/oxford/readings/Anand%20and%20Sen_Concept_s.pdf) am 7.1.04.

rungspool, der in der ökonomischen Forschung berücksichtigt wird (etwa planwirtschaftliche Makromodelle). Insbesondere makroökonomische Wirtschaftstheorien werden in Entwicklungsländern anders zur Anwendung kommen als in Industrieländern, die Schwerpunktsetzung wird in islamischen Gesellschaften tendenziell anders aussehen als in christlich dominierten Gesellschaften und die Umsetzung in totalitären Regimes hat nichts mit demokratischer Makroökonomie zu tun. Somit ist die Entstehung einer neuen Wirtschaftstheorie vom vorherrschenden Welt- und Menschenbild geprägt. So stellt die Erweiterung des „magischen Vierecks“<sup>7</sup> um das Ziel der gerechten Einkommens- und Vermögensverteilung sowie der Ausgleich zwischen ökonomischen und ökologischen Zielen ein sehr bestimmendes Beispiel für das Einfließen von *commitments* in die Ökonomie dar. Insbesondere dem Ziel einer gerechteren Verteilung haben sich Stiglitz und Sen implizit und explizit im Laufe ihrer Arbeit zunehmend verschrieben. Die damit verbundenen politischen Aufgaben erscheinen schlüssig.

Wie in I. beschrieben, entstehen diese *commitments* auch in der Ökonomie aus persönlichen Beziehungen und Überzeugungen und entsprechen verbindlichen und freiwilligen Verpflichtungen, Bekenntnissen zu einer Sache und einem umfangreichen Engagement in diesem Bereich.

In einigen betriebswirtschaftlichen Fächern spricht man zudem von *organizational commitment*. Dabei handelt es sich um eine Bezeichnung für das *commitment* der MitarbeiterInnen zu *ihrem* Unternehmen. Meines Erachtens hat die Identifizierung mit der Struktur, in der gearbeitet wird, im Forschungsbereich eine oft unterschätzte Rolle, da a) *commitments* in sozialer Umgebung und somit oft am Arbeitsplatz entstehen, b) inhaltliche Diskussionen in einer Organisation die Position einer ganzen Gruppe stärken, c) Auftragsforschung ein Zeichen für die zunehmende Bestimmung der Forschungsinhalte durch verschiedene Interessensgruppen darstellt und man d) als KonformistIn – also als jemand der mit den *commitments* der Organisation und der KollegInnen übereinstimmt – besser akzeptiert wird und das Arbeitsklima nicht stört. Gegenseitige Kritik ist gerade im Bereich wissenschaftlicher Forschung ein heikles Thema und ein nur schwierig zu erlernendes Werkzeug, da es nur selten ein Bewusstsein

---

<sup>7</sup> Das magische Viereck gibt vier Eckpfeiler als Stabilitätsindikatoren einer Volkswirtschaft an. Diese sind Preisstabilität, Vollbeschäftigung, außenwirtschaftliches Gleichgewicht und gleichmäßiges Wachstum.

für die Wichtigkeit der Hinterfragung von *commitments*, der Untersuchung der Perspektivität einer Arbeit und einer Organisation gibt. Stiglitz und Sen sind beide nicht als Konformisten zu sehen, da sie mit ihren Theorien bereits als traditionell anzusehende Argumentationsweisen angriffen.

In diesem Kontext soll nun ein biographischer Streifzug durch das Leben dieser beiden bedeutsamen Ökonomen gemacht werden, um anhand ihrer Lebenswelt und Erfahrung auf die dahinter stehenden *commitments* verweisen zu können. Dies soll durch eine chronologische Betrachtung ihrer Arbeit untermauert werden. Ziel soll es dabei sein, klar zu machen, dass engagierte ökonomische Forschung ohne *commitments* nicht möglich scheint und ÖkonomInnen trotz einer politisch-ideologischen Zuordenbarkeit objektiv im Sinne Max Webers forschen und beraten können – obwohl es dazu einer ständigen Gratwanderung bedarf.

### 3. Joseph Stiglitz

Joseph Stiglitz – Professor für Finanzwissenschaft und Volkswirtschaftslehre – erhielt den Wirtschaftsnobelpreis 2001 für seinen Beitrag zum besseren Verständnis des Einflusses asymmetrischer Informationsverteilung auf wirtschaftliches Verhalten und Institutionen. Nachdem er in Präsident Bill Clintons *Council of Economic Advisers* als Mitglied und später als Vorsitzender arbeitete, wurde er 1997 zum Chefökonom der Weltbank bestellt. Stiglitz hat somit in einer politisch wichtigen Zeit mit einer Vielzahl einflussreicher Entscheidungsträger in der „Praxis“ zusammengearbeitet. Neben der Gründung der NAFTA und dem Abschluss der Uruguay-Runde kam es in dieser Zeit zur Transformation des kommunistischen Ostens zu Marktwirtschaften, zur Gründung der World Trade Organization (WTO) und mehreren schweren Finanzkrisen.

Besonders nach seiner Zeit als Chefökonom begann Stiglitz unter Globalisierungs skeptikerInnen großen Anklang zu finden, indem er in einigen Veröffentlichungen die Arbeit insbesondere des Internationalen Währungsfonds (IMF) stark kritisierte. Er warf den Eliten dieser Institution Arroganz und ineffiziente Arbeit vor. Durch seine beruflichen Erfolge wurde sein Grundprinzip von immer mehr Menschen gehört: „[...] *the ultimate purpose of economic policy should be security and prosperity for all* –

*gainful employment, growth in income, adequate public services, especially health and education – that foster individual well-being and facilitate further growth.*<sup>8</sup>

Dieses Gerechtigkeitsempfinden, dem sich Stiglitz in seiner wissenschaftlichen Forschung widmet, entspricht einem aus seiner persönlichen Erfahrung mit Mitgliedern von Regierungen und internationalen Organisationen erwachsenen *commitment*, welches den eingangs angeführten Definitionsversuchen gut entspricht. In seinem Buch „*Globalization and Its Discontents*“<sup>9</sup> beschuldigt er den IMF etwa für die steigenden HIV/Aids-Raten in Thailand, den Zusammenbruch der russischen Wirtschaft sowie die Asienkrise 1997. Dennoch anerkennt Stiglitz die Vorteile der Globalisierung, indem er sagt, dass es eine Kraft ist, die viel Gutes gebracht hat, die Probleme also nur vom Missmanagement herrühren.<sup>10</sup>

Sein Gerechtigkeitssinn wurde aber auch maßgeblich in seiner Jugendzeit bestimmt, wenn er in einem autobiographischen Kommentar anlässlich der Nobelpreisverleihung<sup>11</sup> schreibt: „*Certainly, the poverty, the discrimination, the episodic unemployment could not but strike an inquiring youngster: why did these exist, and what could we do about them.*“ Auch der Einfluss seines Vaters hat ihn geprägt: „*By the midseventies, he had become a strong advocate of civil rights. He had a deep sense of civic and moral responsibility. He was one of the few people I knew who insisted on paying social security contributions for household help – regardless of whether they wanted it or not; he knew they would need it when they were old. (This attitude served me well; in 1993, while many Clinton appointees faced problems in being vetted because of their failure to pay these taxes, I was spared these problems because I had followed his example.)*“

Über seine Universität, Amherst, schreibt er, dass die damalige Motivation, den StudentInnen ein Basiswissen über Human-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften vermitteln zu wollen, weit über die Spezialbildungsprogramme der heutigen Zeit hinausgehe. Die Nähe zu den ProfessorInnen, die Suche nach der richtigen Frage in einer Diskussion, Kameradschaft unter den Studenten – das alles waren prägende Erlebnisse. Der interkulturelle Geschichtsunterricht habe geholfen, sein Denken im Be-

---

<sup>8</sup> Vgl. <http://post.economics.harvard.edu/faculty/cooper/papers/STIGLITZ.pdf> am 5.1.04.

<sup>9</sup> Stiglitz, J. (2002), *Globalization and Its Discontents*, Norton, New York.

<sup>10</sup> Vgl. Stiglitz, J. (2002), 4.

<sup>11</sup> Die folgenden Informationen entstammen:

<http://www.nobel.se/economics/laureates/2001/stiglitz-autobio.html> am 7.1.04

reich der Globalisierung nachhaltig zu beeinflussen und insbesondere seine Professoren in Volkswirtschaftslehre haben ihm nahe gelegt, sich näher mit diesem Fach zu beschäftigen, insbesondere da es sein Interesse an Geschichte und Schreiben gut kombinieren würde. *„I wanted it all, and economics seemed to have it all.“* Seine anschließende Zeit am Massachusetts Institute of Technology war geprägt von einem sparsamen Lebensstil, der sein Verständnis für armutsrelevante Problemstellungen mitbestimmt haben könnte: *„[...] the modest last minute fellowship from MIT entailed my living on a dollar a day beyond my rent – the number that today is taken as the threshold for absolute poverty.“*

Seine politischen Ambitionen haben sich bereits in der Zeit der *Civil Rights Movements* stark entwickelt, etwa als Stiglitz als Aktivist für die Abschaffung von Bruderschaften auf seiner Heimatuniversität eintrat, da er diese als Kluft in der universitären Gesellschaft ansah oder als Organisator eines Austauschprogramms mit einer afroamerikanischen Universität.

Stiglitz fragt sich, ob der Einfluss seiner vergleichsweise liberalen Schule sein Denken und Handeln nachhaltig beeinflusst hat. *„I wonder too how I would have fared had I gone to one of the schools, like Chicago, where there is a more conservative bent. Would I have changed? Or would I have just been unhappy?“. Treffen mit anderen jungen ÖkonomInnen prägten Stiglitz ebenfalls: *„We lived economics and politics. We debated about what was wrong with the models that we were being taught. We thought about how we could or would go about changing the models, and occasionally about how we could or would go about changing the world. One of our group was from India (Mrinal Datta–Chaudhuri) and we learned from him a host of stories concerning the colonial experience“* Die geringe Beschäftigung mit einigen Theorien außerhalb seines „Arbeitskreises“ der damaligen Zeit bringt Stiglitz zu dem Schluss, dass *„Economists tend to move in particular circles, defined by their ‚school‘ and ‚subject‘.“**

Stiglitz beklagt, dass das daraus entstandene Pendeln zwischen Universitäten große Nachteile hatte. So wurden die von Greenwald und ihm aufgestellten Modelle über imperfekte Kapitalmärkte und risikoscheue Unternehmen, für die die Besorgnis um Zahlungsunfähigkeit bedeutsam war, erst diskutiert, als ordentliche Universitätsmitglieder ähnliche Ideen aufbrachten.

Als Stiglitz mit einem Forschungsstipendium nach Cambridge kam, hat Joan Robinson als seine Tutorin eine Überarbeitung seiner ersten Abschlussarbeit vorgeschlagen, *„to undo the damage of MIT education.“* Stiglitz

genoss die vielen jungen Lektoren dennoch, denn deren Arbeit erschien wichtig. „*There was a sense of excitement that was associated not just with the generation of new ideas, but with the belief that those ideas were important, and not just for economics, but for society more broadly.*“

Stiglitz' Forschungsinteresse lag auf dem Zusammenspiel von Einkommensverteilung und Wirtschaftswachstum. Dieses wurde durch das beginnende Informationszeitalter nachhaltig beeinflusst: „[...] *the subject of the causes and consequences of inequality has remained one of my abiding concerns, one which I pursued as I began to delve into the economics of information.*“ Zwei Forschungsschwerpunkte in der Folgezeit lagen auf Unternehmensverhalten unter Unsicherheitsbedingungen und alternativen Theorien zur Lohnbestimmung und Arbeitslosigkeit in unterentwickelten Ländern. In den folgenden Jahren galt seine Aufmerksamkeit der Bildung von Modellen, welche Instabilität und Ineffizienz als Faktoren einschlossen, um somit der wirtschaftspolitischen Realität näher zu kommen.

Stiglitz beklagt in seiner autobiographischen Stellungnahme die fehlende Möglichkeit von Experimenten in der Ökonomie und die dadurch entstandene Vielzahl von Theorien, welche mitunter elementare Aspekte außer Acht ließen. So begann er nach der Beobachtung von Marktirrationalitäten das Modell von Miller und Modigliani über die Finanzstruktur von Unternehmen dahingehend zu kritisieren, dass zwei zentrale Komponenten missachtet wurden: die Möglichkeit eines Konkurses und der Trugschluss symmetrischer Informiertheit, welche im Weiteren auf Bereiche wie *corporate governance* und makroökonomische Theorien ausgeweitet wurden.

Eine zentrale Erkenntnis in seinem nunmehrigen Forschungsschwerpunkt *economics of information* war, dass die Allokation von Ressourcen nicht vom Markt effizient durchgeführt wird, da Information eben oft kein öffentliches Gut ist, sondern dafür bezahlt werden muss.

Einen Forschungsaufenthalt in Kenia vergleicht er mit seiner Jugend: Die Beobachtung einer anderen Volkswirtschaft wie der Kenias half ihm, bestimmte Fragen herauszukristallisieren, und genauso verschaffte ihm dies seine Jugend in einer weniger wohlhabenden Umgebung, da er die Diskriminierung etwa bei Löhnen oder Anstellungsverhältnissen, die ihn in den Theoriemodellen beschäftigte, aus persönlicher Erfahrung und Umgebung kannte.



So galt seine Aufmerksamkeit auch den nicht-kapitalistischen Volkswirtschaften und deren Modellen von Informationszugang und -verteilung und den in beiden Wirtschaftsmodellen entstehenden Marktversagen. Völlig unkontrollierte und freie Marktwirtschaft wird unter anderem auf Grund dieser Marktversagen von Stiglitz abgelehnt. Dennoch hat Stiglitz als „gradualist“ eine dem IMF entgegengesetzte Position bezogen, indem er gegen schocktherapeutische Privatisierungen etwa in den *new economies* eintrat.

Durch Beratungstätigkeiten gewann er Einblicke in die Arbeit und Denkweise von Regierungen und Firmen. Auch bei zwei Rechtsstreitigkeiten – einerseits ein Kompensationsprozess für *native americans*, andererseits ein Prozess gegen die US-Bundesregierung über den Ausverkauf von Ölfeldern an Privatunternehmen – hat Stiglitz mitgearbeitet.

Durch seine Berater Tätigkeit in der US-Bundesregierung unter Bill Clinton wurden wirtschaftliche Verfahrensweisen durch Stiglitz' Arbeit mitbestimmt – und zwar nicht nur makroökonomischer Natur, sondern von *affirmative action* bis zu *anti trust*-Gesetzen reichend. Besonders die Mitbestimmung der *third way*-Idee, in der zwar die wichtige, aber beschränkte Rolle der Bundesregierung anerkannt, dabei aber gleichzeitig festgestellt wurde, dass die Regierung nicht immer die Möglichkeit habe, Einschränkungen durch die Märkte zu korrigieren, verdankt ihre wissenschaftliche Grundlage der langjährigen Forschung von Stiglitz.

Als Chefökonom der Weltbank widmete sich Stiglitz ab 1997 den Ländern im Süden. Insbesondere seine Kritik am IMF, welcher die Theorien zu imperfekten Märkten und unvollständiger Information nicht berücksichtigte und die eigene wirtschaftliche Macht dazu nützte, um eine Wirtschaftspolitik zu erzwingen, welche demokratische Entscheidungsprozesse unterminiert hat, wurde immer wieder betont. Stiglitz beschreibt die Nachteile der IMF-Politik sowohl in der Asienkrise als auch in den *new economies* als fatal und nach seinem siebenjährigen Aufenthalt in Washington sagt er: „*I had had my fill of bureaucracy. Still, it was a great disappointment to me that my own government should have gone so much against the principles for which I believed it stood, including transparency and the importance of the role of government.*“

Stiglitz' *commitments* sind seither stark von dieser Zeit in Washington geprägt: „*The experiences during the seven years in Washington have helped shape my activities since then. I helped found the Initiative for Policy Dialogue, with support of*

the Ford, Rockefeller, McArthur, and Mott Foundations and the Canadian and Swedish government, to enhance democratic processes for decision making in developing countries, to ensure that a broader range of alternative are on the table and more stakeholders are at the table. [...] I have continued to take an active role advising governments on a broad range of issues, from the role of monetary policy under dollarization (Ecuador) to the reform of social security systems and second and third generation reforms in China, to the lessons that can be drawn from the past failures and successes for privatization, to the design of macro-economic responses to an economic slowdown.”

Stiglitz' Erfolg ist vielleicht gerade in diesen starken *commitments* zu sehen, die er durch persönliche Erfahrungen entstehen und sowohl in seiner Forschungs- als auch in seiner politischen Arbeit kontinuierlich einfließen ließ. Obwohl er gerade in den Zeiten seiner politischen Karriere auf viel Opposition stieß, behielt er Eigenschaften wie Kritikfähigkeit, die Bereitschaft, andere Blickwinkel einzunehmen und ein gesundes Misstrauen; alles unter anderem zum Zweck, seine eigenen *commitments* zu hinterfragen und zu stärken.

#### 4. Amartya Sen<sup>12</sup>

Amartya Sen ist seinem Heimatland Indien sehr verbunden und auch bis heute indischer Staatsbürger geblieben. Sein Leben ist von Beginn an – aufgrund der Lehrtätigkeit seiner Eltern – von Universitäten und – aufgrund seiner Herkunft – von der indischen Kultur(geschichte) stark geprägt. Die schweren Ausschreitungen zwischen Hindus und Muslimen in den 1940er-Jahren haben Sen beeinflusst, kulturelle Identität und Diversität waren für seine jungen Jahre wichtige Eckpunkte. „*Some of my own disturbing memories as I was entering my teenage years in India in the mid-1940s relate to the massive identity shift that followed divisive politics. People's identities as Indians, as Asians, or as members of the human race, seemed to give way – quite suddenly – to sectarian identification with Hindu, Muslim, or Sikh communities. [...] The same people were suddenly different.*“

Während dieser Zeit war Sen Zeuge eines tödlichen Übergriffs auf einen Handwerker, Kader Mia, in seiner Nachbarschaft, der aufgrund seiner

---

<sup>12</sup> Die folgenden Informationen entstammen:

<http://www.nobel.se/economics/laureates/1998/sen-autobio.html> am 7.1.04

religiösen Zugehörigkeit angegriffen wurde. *„He had come for some work in a neighbouring house – for a tiny reward – and had been knifed on the street by some communal thugs in our largely Hindu area. As he was being taken to the hospital by my father, he went on saying that his wife had told him not to go into a hostile area during the communal riots. But he had to go out in search of work and earning because his family had nothing to eat. The penalty of that economic unfreedom turned out to be death, which occurred later on in the hospital. The experience was devastating for me, and suddenly made me aware of the dangers of narrowly defined identities, and also of the divisiveness that can lie buried in communitarian politics. It also alerted me to the remarkable fact that economic unfreedom, in the form of extreme poverty, can make a person a helpless prey in the violation of other kinds of freedom: Kader Mia need not have come to a hostile area in search of income in those troubled times if his family could have managed without it.“*

Durch den Besuch des Presidency College in Calcutta hat sich Sens Horizont radikal erweitert. Dort war es auch, wo sich seine politischen Überzeugungen festigten und ihn die Notwendigkeit politischen Handelns gegen Armut motivierte. Insbesondere seine Erinnerungen an die Bengalische Hungersnot (1943) und die Tatsache, dass diese nur Mitglieder sehr niedriger sozialer Schichten, diese allerdings in Massen, betraf, schärfte seinen Blick: Die Trennung zwischen dem reichen, intellektuellen Calcutta und der in misslicher ökonomischer Lage lebenden Mehrheit sowie seine Skepsis gegenüber den undemokratischen und einseitigen Tendenzen der politischen Linken stellten ein Dilemma dar: *„What was at stake, it seemed to me, in political toleration was not just the liberal political arguments that had so clearly emerged in post-Enlightenment Europe and America, but also the traditional values of tolerance of plurality which had been championed over the centuries in many different cultures – not least in India.“*

Sen beschreibt, dass die Schwerpunktsetzung in seinem akademischen Werdegang grundlegend und sehr früh mit seinen persönlichen Erfahrungen, seinen eigenen Urteilen über richtige und falsche Entscheidungen, der Geschichte seines Landes und seiner Familie zusammenhängt. Die Überzeugungen, für die er heute mit seiner erfolgreichen Arbeit einsteht, haben ihre Basis in einem frühen Lebensabschnitt. Seine *commitments* sind dabei sein Leben lang verbindlich und freiwillig gewesen, wurden aber von seinem Umfeld – insbesondere von seinen ihn unterstützenden akademischen Einrichtungen – gestärkt: *„As a matter of fact, as I look back at the fields of academic work in which I have felt most involved throughout my life [...], they were*

already among the concerns that were agitating me most in my undergraduate days in Calcutta. These encompassed welfare economics, economic inequality and poverty, on the one hand (including the most extreme manifestation of poverty in the form of famines), and the scope and possibility of rational, tolerant and democratic social choice, on the other (including voting procedures and the protection of liberty and minority rights). My involvement with the fields of research identified in the Nobel statement had, in fact, developed much before I managed to do any formal work in these areas.“

Seine Doktorarbeit verfasste Sen am Trinity College in Cambridge, wo seiner Ansicht nach demokratische und tolerante Social Choice–Theorie gelehrt wurde, es aber nur wenig ProfessorInnen gab, die sich ernsthaft mit Wohlfahrtsökonomie auseinandergesetzt haben. Nach einem Jahr schon wollte er für die letzten zwei Jahre seiner Arbeit zurück nach Calcutta, wo er an der Universität Calcutta eine Professur erhielt und es genoss, Probleme wieder aus einem anderen Blickwinkel betrachten zu können: „I particularly enjoyed getting back to some of the foundational issues that I had to neglect somewhat at Cambridge.“

Nach Erhalt eines vierjährigen Förderstipendiums entschloss sich Sen für das Studium der Philosophie am Trinity College. „I had always been interested in logic and in epistemology, but soon got involved in moral and political philosophy as well (they related closely to my older concerns about democracy and equity).“

Die anschließende Zeit an der Universität Delhi und der Delhi School of Economics (1963 – 1971) beschreibt Sen selbst als „the most intellectually challenging period of my academic life. [...] By the time I left Delhi in 1971 to join the London School of Economics, we had jointly succeeded in making the Delhi School the pre-eminent centre of education in economics and the social sciences, in India.“

Sein Schwerpunkt galt weiterhin – in seiner nun folgenden Zeit an der London School of Economics (LSE) – der Social Choice–Theorie, welche mit ökonomischen Bemessungen und neuen *policies* in den Schwerpunkten Armut, Ungleichheit, Arbeitslosigkeit, Nationaleinkommen und Lebensstandards zusammenhängt. Sen beschreibt, wie er sich zu diesem Zeitpunkt erneut auf seine frühen Überlegungen zur Social Choice–Theorie berufen musste, um seine ihm damals motivierenden Fragen mit seinem erweiterten Wissen überhaupt beantworten zu können: „I had to come back again to the old general question that had moved me so much in my teenage years at Presidency College: Is reasonable social choice at all possible given the differences between one person's preferences (including interests and judgments) and another's (indeed, as Horace noted a long time ago, there may be ‚as many preferences as there are people‘)?“

Gibt es also eine Vernunft in der Social Choice–Theorie, wenn man beachtet, dass Individuen immer unterschiedliche Präferenzen haben?

Dieser Frage folgend, hielt Sen mit KollegInnen Kurse zu sozialer Gerechtigkeit sowie Entwicklung und Entscheidungsfindung in Harvard, bevor er 1972 – inzwischen an die LSE gewechselt, von seiner Frau Nabaneeta Dev geschieden und nach einer schweren Operation – mit anderen ForscherInnen verschiedener Disziplinen weltweit begann, die Social Choice–Theorie ausführlich zu diskutieren und zu erweitern. Die neue Literatur verhalf zur Anwendung der Theorie in ökonomischen und sozialen Untersuchungen, etwa bei der Messung wirtschaftlicher Ungleichheit, Armut, Arbeitslosigkeit, Geschlechterunterschiede etc. Sens Interesse wandte sich von der puren Theorie zu praktischen Anwendungen, nachdem er Eva Colorni geheiratet hatte und die Theorie ausgereift genug war, um damit zu beginnen: „*The progress of the pure theory of social choice with an expanded informational base was, in this sense, quite crucial for my applied work as well. [...] Eva was very supportive of my attempt to use a broadened framework of social choice theory in a variety of applied problems: to assess poverty; to evaluate inequality; to clarify the nature of relative deprivation; to develop distribution–adjusted national income measures; to clarify the penalty of unemployment; to analyze violations of personal liberties and basic rights; and to characterize gender disparities and women's relative disadvantage.*“

Er begann mit Feldforschungen in Indien sowie mit der Ursachenforschung und Abwendung von Hungersnöten. Seine Forschungsergebnisse waren bereits seit Mitte der 1970er–Jahre eine wichtige Quelle für internationale Organisationen, wie die International Labour Organization (ILO) oder dem World Institute of Development Economics Research (WIDER). Seine sozialen Netzwerke breiteten sich mehr und mehr aus; er arbeitete mit hochrangigen WissenschaftlerInnen wie Martha Nussbaum genauso zusammen wie mit damals jungen Ökonomen wie Jean Dréze. Und auch nach dem Tod seiner zweiten Frau und der Übersiedelung nach Harvard baute er seine wissenschaftlichen Beziehungen weiter aus.

In den Tanner Lectures on Human Values in Stanford 1979 argumentiert Sen, dass individuelle Vorteile nicht durch das Streben nach Reichtum und Nutzen, sondern vielmehr durch das Leben, welches man überhaupt bewältigen kann, und durch die Freiheit, die man hat, sich dieses subjektiv lebenswerte Leben auszusuchen, bestimmt werden. „*The basic idea here is to pay attention to the actual ‚capabilities‘ that people end up having. The*

*capabilities depend both on our physical and mental characteristics as well as on social opportunities and influences (and can thus serve as the basis not only of assessment of personal advantage but also of efficiency and equity of social policies).*

Sen arbeitete mit Mahbub ul Haq an der Ausarbeitung der Grundlagen für einen Human Development Report von UNDP, doch gleichzeitig hat er immer wieder in Indien gelehrt und sagt von sich selbst, dass er diesen umherwandelnden Lebensstil genieße. *„After my student days in Cambridge in 1953–56, I guess I have never been away from India for more than six months at a time. This – combined with my remaining exclusively an Indian citizen – gives me, I think, some entitlement to speak on Indian public affairs, and this remains a constant involvement.“*

Zum Pratichi Trust, den Sen anlässlich der Verleihung des Nobelpreises gründete, sagt Sen selbst. *„[It is] of course a small effort compared with the magnitude of these problems. But it is nice to re-experience something of the old excitement of running evening schools, more than fifty years ago, in villages near Santiniketan.“*

\* \* \*

Beide Ökonomen konnten zweifelsfrei bis heute ihre persönlichen *commitments* nicht von den Zielsetzungen in ihrem Beruf trennen. Die Motivation für ihre wissenschaftliche Tätigkeit – wie beide an verschiedenen Stellen in ihrer Autobiographie anlässlich der Verleihung des Wirtschaftsnobelpreises erwähnt haben – ist eng mit ihren persönlichen, teilweise sehr frühen Erinnerungen verbunden. Einschneidende Erlebnisse, schwer verdauliche Erfahrungen und prägende Begegnungen sind für die Entstehung von Engagement und Überzeugungen bestimmend. Dass Stiglitz und Sen ihre *commitments* mitunter abgeändert haben und von ihrer sozialen Umwelt beeinflussen ließen, zeugt für die Offenheit und Kritikfähigkeit der beiden Ökonomen.

Die Erforschung des Zusammenhangs zwischen *commitments* und *Theoriebildung* erscheint gerade angesichts so spannender Biographien wie der von Stiglitz und Sen überaus wünschenswert und viel versprechend. Die Frage nach objektiver Forschung ist schließlich noch immer nicht endgültig beantwortet und lässt im Lichte der *commitments* eine Debatte über Ideologien und Wertfreiheit möglicherweise neu aufleben.

## **Commitments in Theoriebildungen unter besonderer Berücksichtigung der Rechtswissenschaft und Philosophie**

*Robert Deinhammer*

Wissenschaft ist nicht nur ein abstraktes und institutionell abgeseignetes System von vorläufig sich in kritischer Prüfung bewährt habenden Sätze und Satzmengen über einen jeweils definierten Gegenstandsbereich (top-down-Perspektive). Wissenschaft ist immer auch eine konkrete Tätigkeit von Menschen in der Welt, in der sie leben (bottom-up-Perspektive).<sup>1</sup> Wenn man wissenschaftliche Theoriebildung als Wissenschaftspraxis in handlungsbezogenen und damit pragmatischen Kategorien beschreiben kann, dann ist es immer der *ganze* Mensch, der wissenschaftlich handelt, dann ist die Frage nach ihren außer- oder vorwissenschaftlichen Bedingungen und Voraussetzungen berechtigt und sinnvoll. Genau diese Frage verbirgt sich hinter der Frage nach wirksamen Commitments in Theoriebildungen und zielt ab auf die Klärung von Mechanismen der Theoriebildung; letztlich will ein derartiges theorieanalytisches Erkenntnisinteresse den Reflexionsgrad in der Wissenschaft befördern und zu einem sachgemäßen Verständnis des differenzierten Beziehungsgeflechts zwischen Theorie und Praxis hinführen: Es geht um eine Selbstaufklärung wissenschaftlicher Vernunft.

Wenn hier von Theoriebildung die Rede ist, dann ist damit nicht nur ein enger natur- oder formalwissenschaftlicher Theorietyt gemeint. Theoriebildung in den Wissenschaften ereignet sich überall dort, wo konstruktive Problemlösungsverfahren verwendet und kritischer Prüfung ausgesetzt werden.<sup>2</sup> Der hier unterstellte Begriff „Theorie“ ist daher

---

<sup>1</sup> Zu einer solch entschieden praktischen Wissenschaftsbetrachtung vgl. z.B. J. Mittelstraß, *Wissenschaft als Kultur*, in: Ders., *Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie*, Frankfurt a. M. 1989, 13–42 sowie ders., *Wissenschaft als Lebensform. Zur gesellschaftlichen Relevanz und zum bürgerlichen Begriff der Wissenschaft*, in: Ders., *Wissenschaft als Lebensform. Reden über philosophische Orientierung in Wissenschaft und Universität*, Frankfurt a. M. 1982, 11–36. Daneben etwa auch P. Janich, *Konstitution, Konstruktion, Reflexion. Zum Begriff der »methodischen Konstruktion« in der Wissenschaftstheorie*, in: Ch. Demmerling/G. Gabriel/Th. Rentsch (Hrsg.), *Vernunft und Lebenspraxis. Philosophische Studien zu den Bedingungen einer rationalen Kultur. Für Friedrich Kambartel*, Frankfurt a. M. 1995, 32–51.

<sup>2</sup> Vgl. H. Albert, *Traktat über kritische Vernunft*, Tübingen <sup>5</sup>1991, 56ff.

bedeutungsumfänglich sehr weit. Man kann ihn auf naturwissenschaftliche Theorien, auf Interpretationshypothesen, auf sozialwissenschaftliche und ökonomische Modelle, auf ethische Konzepte und sogar auf spekulative Entwürfe im Rahmen rationaler Metaphysik anwenden. Es geht in Theoriebildungen immer um die wissenschaftliche Antwort auf ein Problem, also um die rationale Erklärung eines zunächst widerspruchsbekundenden und daher erklärungsbedürftigen Sachverhalts.

Nach eher grundsätzlich gehaltenen Überlegungen (1.) werde ich je ein Beispiel aus Rechtswissenschaft (2.) und Philosophie (3.) zu illustrativen Zwecken darstellen.

## 1.

Wissenschaftliche Arbeit wird nicht in einer Art Vakuum geleistet. Die Vorstellung einer voraussetzungslosen Wissenschaft, die von einem archimedischen Punkt aus betrieben werden könnte, ist in entscheidender Hinsicht illusorisch. In Wahrheit befindet sich auch der Wissenschaftler und die Wissenschaftlerin „von vornherein“ in einem dichten Netz von lebensweltlichen Überzeugungen sowohl theoretischer als auch praktischer Natur. Jede einzelne Überzeugung hängt begründungslogisch und genetisch mit allen anderen Überzeugungen zusammen. Dieser Umstand rechtfertigt die Rede von einem Holismus unserer Überzeugungen, wie ihn z.B. Neurath, Quine und jüngst Brandom in philosophischer Perspektive vertreten. Die holistische, d.h. ganzheitliche Struktur unserer Überzeugungen zeichnet auch wohl verantwortlich, dass wir nie alle unsere Überzeugungen gleichzeitig in Frage stellen können. Ein theoretischer Alternativ-Radikalismus ist wissenspsychologisch betrachtet kaum möglich. Möglich bleibt aber das kritische Arbeiten an einzelnen Überzeugungen, auch mit kontrafaktischen und kontraintuitiven Modellen und Methoden, und ein schrittweises und planmäßiges Umbauen des Schiffes, das sich schon längst auf hoher See befindet, um ein Bild von Neurath zu gebrauchen.

Unter *Commitments* verstehe ich relevante personenbezogene außer- bzw. vorwissenschaftlichen Bedingungen und Voraussetzungen von wissenschaftlichem Arbeiten und wissenschaftlicher Theoriebildung. Der Theoriebildner und die Theoriebildnerin sind Menschen aus Fleisch und



Blut mit je unverwechselbaren Biographien und (wissenschaftlichen) Sozialisierungen. Sie stehen in unzähligen Bezügen mit der Welt und den Menschen, in der und mit denen sie existieren und arbeiten. Sie leben in Weltbildern<sup>3</sup> und Überzeugungskosmen, die als umfassende Orientierungsrahmen auch auf ihre wissenschaftliche Arbeit Einfluss nehmen. Das Weltbild als umfassender Orientierungsrahmen kann auch Commitments generieren. Je nach Art des betreffenden Commitments kann man mehr deskriptive (z.B. theoretische Überzeugungen) und mehr normative (z.B. Verpflichtungen) Commitments unterscheiden. Ich schlage folgende, natürlich keineswegs abschließende Typologie vor:

- \* Weltanschaulich-politische Commitments
- \* Religiöse Commitments
- \* Wissenschafts- und erkenntnistheoretische Commitments
- \* Moralphilosophische bzw. ethische Commitments

*Weltanschaulich-politische Commitments* beziehen sich auf handlungswirksame Überzeugungen im weltanschaulichen und politischen Bereich. Insbesondere in sozialwissenschaftlichen Kontexten dürfte z.B. ein politisches Commitment (Sozialist, Rechtsliberaler usw.) entscheidenden Einfluss auf Theoriebildungen haben. Die jeweiligen Erkenntnisinteressen und Fragestellungen werden gewissermaßen durch das Commitment in Gang gesetzt. Ein humanistisches Ethos impliziert z.B. auch ein humanistisches Wissenschaftsideal.

*Religiöse Commitments* betreffen religiöse Überzeugungen. Ein Christ kann unter Umständen seine wissenschaftliche Arbeit als religiösen Dienst verstehen. Die Theologie als Disziplin lebt von einem religiösen Commitment, nämlich vom Glauben der Kirche, den sie in wissenschaftlicher Weise verantworten möchte.

*Wissenschafts- und erkenntnistheoretische Commitments* legen die methodologischen handlungswirksamen Überzeugungen des Forschers und der Forscherin fest. Es macht einen gravierenden Unterschied in der Theoriebildung, welches einzelwissenschaftliche Selbstverständnis zu Grunde gelegt wird, welche Auffassung von wissenschaftlicher Vernunft und welche Erwartungen an theoretische Erkenntnis gestellt werden und gestellt werden können.

---

<sup>3</sup> Der Weltbildbegriff geht in seinem spezifisch holistischen Sinn wohl vor allem auf Ludwig Wittgenstein zurück.

*Moralphilosophische bzw. ethische Commitments* spielen vor allem in normativen Disziplinen wie Ethik und Rechtswissenschaft eine tragende Rolle. Es geht bei ihnen um das jeweilige Vorverständnis von Moral und von moralischer Verpflichtung. Ich vertrete z.B. die These, dass rechtsphilosophische Verhältnisbestimmungen von Recht und Moral und die daran anschließenden Konzeptualisierungen der Rechtsgeltung von ihren impliziten moralphilosophischen Commitments (Kognitivismus/Non-Kognitivismus) abhängen.<sup>4</sup>

Die Untersuchung wirksamer Commitments auf wissenschaftliche Theoriebildung muss sich mit einem gravierenden Einwand auseinandersetzen. Wenn es nämlich so sein sollte, dass Commitments einen bestimmenden Einfluss auf die Theoriebildung entfalten und Commitments durch Weltbilder generiert werden, dann entsteht der dringende Verdacht, dass damit wissenschaftliche Wahrheit zu einer *Funktion* des jeweiligen Weltbildes eines Forschers oder einer Forscherin wird. Die Tatsache, dass ein Weltbild nicht begründet und auch nicht gleichsam von außen beschrieben werden kann, legt einen Weltbildrelativismus nahe, der dann in einen Relativismus wissenschaftlicher Vernunft mündet. Nun steht und fällt aber die Idee wissenschaftlicher Erkenntnis mit ihrem Anspruch auf Objektivität und Wahrheit. Wissenschaftliche Aussagen sollten so beschaffen sein, dass ihre Entstehung und ihre Geltung prinzipiell von jedem kompetenten Prüfer nachvollzogen und verstanden werden können. Bei einer Kollision verschiedener Weltbilder bzw. aus ihnen resultierender Commitments wäre dies aber nicht mehr möglich.<sup>5</sup>

Ein Weltbildrelativismus ist aber nicht zwingend. Meines Erachtens sollte man im Rahmen der Fragestellung nach Commitments in Theoriebildung eine deskriptive und eine normative Ebene voneinander unterscheiden. Die deskriptive Ebene betrifft die weltbildabhängige Entstehung von Commitments und hat wichtigen Einfluss auf die Erkenntnisinteressen, Motivationen, Fragerücksichten in Theoriebildungen. Die normative Ebene

---

<sup>4</sup> Siehe R. Deinhammer, Objektivität, Subjektivität, Intersubjektivität. Erwägungen in rechtsphilosophischer Absicht, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie 46/47 (2001/2002), 211–237.

<sup>5</sup> Die wissenschaftstheoretische Entwicklung im 20. Jh. zeigt ein Bild zunehmender Relativierung wissenschaftlicher Rationalität. Wichtige Namen sind in diesem Zusammenhang z.B. Thomas S. Kuhn, Paul Feyerabend und Richard Rorty; mit Bezug auf Letzteren vgl. R. Rorty, Ist Naturwissenschaft eine natürliche Art?, in: Ders., Eine Kultur ohne Zentrum. Vier philosophische Essays, Stuttgart 1993, 13–47.

betrifft die Prüfung wissenschaftlicher Aussagen nach einem Maßstab allgemeingültiger Wahrheit und beinhaltet somit eine kritische Bewegung.

Dem mag entgegengehalten werden, dass auch Rationalitätsstandards und Auffassungen über Begründungen, Wahrheit und Kritik weltbildabhängig seien. Sollte dies tatsächlich zutreffen, dann allerdings wäre es um den Objektivitätsanspruch wissenschaftlicher Vernunft schlecht bestellt. Ich meine aber, dass eine *totale* Abhängigkeit des Denkens vom jeweiligen Weltbild nicht konsistent beschrieben werden kann. Denn auch ein Weltbildrelativismus wäre ja Bestandteil eines Weltbildes und könnte somit keine weltbildübergreifende Geltung für sich beanspruchen. Als allgemeine Theorie muss er dies aber tun und gerät damit notwendig mit sich selbst in Widerspruch. Der Weltbildrelativist beansprucht für sich einen „Platz am Fenster“; er stellt sich auf einen Standpunkt, von dem aus er inkommensurable Weltbilder erkennen kann; er stellt sich auf einen Standpunkt, von dem aus er auch sein eigenes Weltbild erkennen kann. Für einen konsequenten Weltbildrelativisten wäre allerdings die Erkenntnis des eigenen Weltbildes gar nicht möglich, setzt doch diese Erkenntnis eine Perspektive jenseits des Weltbildes voraus, was für einen hartgesottenen Weltbildrelativisten, wie z.B. Peter Winch, ganz und gar undenkbar ist. Jeglicher theoretischer (und auch praktischer) Relativismus, somit auch ein Weltbildrelativismus, ist schon auf einer logischen Ebene fehlerhaft. Ob der Weltbild„glaube“ überhaupt empirisch sinnvoll ist, muss in Frage gestellt werden. Verständigung ist, obwohl sie stets prekär zu bleiben scheint, auch über einschneidende kulturelle Grenzziehungen hinweg möglich. Dies aber setzt einen gemeinsamen Bestand geteilter Überzeugungen voraus, die sich womöglich durch den Gebrauch einer propositional ausdifferenzierten Sprache *allen* Menschen aufdrängen. In unseren kontingenten symbolisch–sprachlich strukturierten Bezügen und Lebenswelten ereignet sich gewissermaßen eine geltungsmäßige „Transzendenz von innen.“<sup>6</sup>

Jedenfalls muss man die bedeutende Rolle von Commitments in Theoriebildungen zugeben; ihre Analyse scheint mir geeignet, ein reflektierteres Selbstverständnis wissenschaftlicher Rationalität zu bewerkstelligen. Dem theorieanalytischen Blick, der sich auf Commitments in Theoriebil-

---

<sup>6</sup> Vgl. J. Habermas, *Kommunikatives Handeln und detranszendentalisierte Vernunft*, Stuttgart 2001, 23.

dung richtet, müsste aber ein kritischer Diskurs über die Berechtigung verschiedener Commitments bzw. den ihnen zu Grunde liegenden Weltbildern zur Seite gestellt werden. Es muss z.B. möglich sein, die Commitments eines rationalsozialistischen Forschers mit denen eines anderen auf einer allgemeinen Grundlage, die auch moralische Relevanz besitzt, zu vergleichen. Die moralischen Auswirkungen unterschiedlicher Weltbilder können evaluiert werden. Es scheint selbstverständlich auch der Fall zu sein, dass unterschiedliche Commitments entweder rationalitätsfördernde oder aber rationalitätshemmende Effekte mit sich bringen können. Ein politisches Commitment, das die Ausblendung ganzer Bereiche der Realität vorschreibt oder das den Blick von vornherein auf ein bestimmtes politisches Interesse lenkt, wird in wissenschaftlichen Kontexten nicht gerade für den freien Austausch in der Sache um der Sache willen förderlich sein. Die *Ideologisierung* von Wissenschaft ist auch nach dem Ende einer z.B. marxistischen Wissenschaft eine drohende Gefahr.

## 2.

Das Recht als Gegenstand der *Rechtswissenschaft* beansprucht die notfalls zwangsbewehrte Steuerung und Koordinierung menschlichen Verhaltens. Dabei lässt es sich auch von weltanschaulichen und politischen Zielen leiten. Die Wertungen der Rechtsordnung sind somit integraler Bestandteil eines Weltbildes und mit anderen kulturellen Überzeugungen verschmolzen. Die rechtlichen Normierungen und Institute etwa mit Blick auf Eigentum, Ehe und Familie, Privatautonomie, Erbfolge, Staats- und Herrschaftsorganisation, strafrechtliche Pönalisierungen usf. verweisen auf grundlegende und eingefleischte Vorstellungen über „richtiges“ Zusammenleben, Menschenbilder und die Legitimität von Interessen.

Der Jurist wird durch seine wissenschaftliche Ausbildung gewissermaßen in die Wertungen der Rechtsordnung hineinsozialisiert. Er internalisiert einen Bestand rechtlich relevanter Überzeugungen und Prinzipien. Deshalb scheint auch klar zu sein, dass gerade im Bereich der Rechtswissenschaft Commitments eine besonders wichtige Rolle spielen. So neutral oder „positivistisch“ sich auch Rechtswissenschaftler gerieren mögen, so evident ist doch die Unmöglichkeit einer wertfrei betriebenen Rechtswissenschaft: Auch der Rechtspositivismus ist letztlich von einem normativen

Anliegen bestimmt, nämlich vom Interesse an Rechtssicherheit und vom Schutz gegen eine mehr oder weniger willkürliche Ideologisierung der Rechtswissenschaft. Rechtswissenschaftliche Theoriebildung beinhaltet stets auch rechtspolitische und damit weltanschauliche oder weltbildabhängige Aspekte.

Im Folgenden sollen die Zusammenhänge zwischen rechtswissenschaftlicher Theoriebildung und persönlichen Commitments am Beispiel der wissenschaftlichen Entwicklung des deutschen Rechtsphilosophen *Gustav Radbruch* knapp verdeutlicht werden. Es geht mir dabei nicht um eine genaue Rekonstruktion der wissenschaftlichen Position von Radbruch, sondern um Veranschaulichung in heuristischer Absicht.

Gustav Radbruch (1878–1949) war Strafrechtler, Rechtsphilosoph und auch sozialdemokratischer Politiker. In seiner wissenschaftlichen Arbeit vor dem ersten Weltkrieg vertrat er einen neukantianisch geprägten Rechtspositivismus.<sup>7</sup> Er war der Auffassung, dass moralische und auch politische Fragen nicht rational entschieden werden können;<sup>8</sup> als Rechtspositivist qualifizierte er ausschließlich das positive, also ordnungsgemäß gesetzte und faktisch wirksame Recht als Recht. Die Annahme eines vernünftig erkennbaren überpositiven Maßstabs für die kritische Beurteilung der Rechtsordnung war für ihn nicht einleuchtend. Dennoch war Radbruch neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ein politisch engagierter Mensch. In der Weimarer Republik setzte er sich für zahlreiche rechtspolitische Reformen, vor allem für die Humanisierung des Strafrechts, ein. Als sozialdemokratischer Politiker wurde für ihn ein bestimmtes Weltbild mit bestimmten Überzeugungen handlungswirksam. Interessant ist dabei die Tatsache, dass Radbruch seine politische Tätigkeit offenbar nicht rational zu begründen vermochte, da er in theoretischer Hinsicht dazu keine Grundlagen auffinden konnte. Der Gegensatz zwischen begründbarer Theorie und dezisionistischer Praxis ist für Radbruch in dieser Phase ähnlich kennzeichnend wie für den Soziologen Max Weber, der auch der

---

<sup>7</sup> Vgl. G. Radbruch, *Rechtsphilosophie*, Stuttgart <sup>8</sup>1973, 174ff.

<sup>8</sup> Ebd., 175: „Nun hat sich uns aber als unmöglich erwiesen, die Frage nach dem Zwecke des Rechts anders als durch die Aufzählung der mannigfaltigen Parteimeinungen darüber zu beantworten – und gerade aus dieser Unmöglichkeit eines Naturrechts kann die Geltung des positiven Rechts begründet werden; der Relativismus, bisher nur die Methode unserer Betrachtung, geht an dieser Stelle selbst als Bauglied in unser System ein.“

Auffassung war, dass eine rationale Begründung letzter moralischer und politischer Ziele unmöglich ist, dennoch aber politisch aktiv war.

Radbruch änderte seine rechts- und moralphilosophische Theoriebildung nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes. Er war von den Gräueln des Unrechtsstaates persönlich und emotional betroffen und „konvertierte“ vom Rechtspositivismus zu einer naturrechtlichen Position. Nunmehr war er der Meinung, dass es objektive und rational erkennbare Gerechtigkeitsstandards gibt, die eine kritische Funktion gegenüber dem positiven Recht ausüben könnten. Nach Radbruchs Einschätzung habe der Rechtspositivismus „die Juristen wie das Volk wehrlos gemacht gegen noch so willkürliche, noch so grausame, noch so verbrecherische Gesetze.“<sup>9</sup> Der Einschluss moralischer Elemente in den Rechtsbegriff soll die Juristen „gegen die Wiederkehr eines solchen Unrechtsstaats [...] wappnen.“<sup>10</sup> Berühmt wurde die sogenannte „Radbruchsche Formel“, die auch für die Rechtssprechung eine wichtige Rolle gespielt hat und noch immer spielt: „Der Konflikt zwischen der Gerechtigkeit und der Rechtssicherheit dürfte dahin zu lösen sein, daß das positive Recht auch dann den Vorrang hat, wenn es inhaltlich ungerecht und unzweckmäßig ist, es sei denn, daß der Widerspruch des positiven Gesetzes zur Gerechtigkeit ein so unerträgliches Maß erreicht, daß das Gesetz als unrichtiges Recht der Gerechtigkeit zu weichen hat.“<sup>11</sup>

Man kann an diesem Beispiel zeigen, wie Commitments die wissenschaftliche Theoriebildung bestimmen. Radbruch war schon als Rechtspositivist von einem weltanschaulich-politischen Commitment (Sozialdemokratie, Humanismus) durchdrungen, dass sich allerdings weniger in seiner wissenschaftlichen als vielmehr in seiner praktisch-politischen Tätigkeit zeigte. Der Grund dafür lag in einem ethischen bzw. wissenschaftstheoretischen Commitment, nämlich in der Verpflichtung auf einen moralphilosophischen Non-Kognitivismus. Durch die Erfahrung von Nazi-Deutschland, dessen Unrecht ihn persönlich betroffen machte, änderte sich sein ethisches Commitment in Richtung Kognitivismus. Damit waren die Voraussetzungen für eine nicht-positivistische Theoriebildung im Bereich der Rechtsphilosophie geschaffen, die nach Radbruch vor allem aus moralischen Gründen zu prämiieren sei. Man kann sagen, dass Radbruchs

---

<sup>9</sup> Ebd., 327.

<sup>10</sup> Ebd., 347.

<sup>11</sup> Ebd., 345

ursprünglich weltanschaulich–politisches Commitment sich gegen ein ethisches bzw. wissenschaftstheoretisches Commitment durchgesetzt hat: Er optierte für einen moralphilosophischen Kognitivismus aus moralischen Gründen.

### 3.

Landläufig wird *Philosophie* häufig mit Weltanschauung und Ideologie gleichgesetzt. Diesem negativ konnotierten Verdikt widerspricht das Selbstverständnis der akademischen Philosophie, die sich weithin als vernünftiges und begründendes Unternehmen versteht. Gleichwohl wird man behaupten können, dass gerade im Bereich der Philosophie Commitments eine sehr wichtige Rolle spielen. Philosophie ist, wenn sie gut sein soll, immer auch eine existentielle Angelegenheit. Der Impuls zum Philosophieren wird durch philosophische Proto–Erfahrungen in Gang gebracht.<sup>12</sup> Philosophische Protoerfahrungen sind Erfahrungen, in denen ein konkreter Mensch mit ganz grundsätzlichen Fragen und Problemen konfrontiert wird: Erfahrungen der Kontingenz, zu denen jeder Mensch Stellung nehmen muss. Der Philosoph nimmt nun als Mensch professionell Stellung. „Was für eine Philosophie man wähle, hängt sonach davon ab, was man für ein Mensch ist.“ Dieser Satz von Fichte enthält eine tiefe Einsicht in das Wesen der Philosophie; im Grunde fängt die Philosophie mit jedem Philosophierenden je neu an. Philosophie ist weniger ein System von Sätzen als vielmehr eine Tätigkeit, eine unabschließbare Aufgabe.

Philosophie ist also eine persönliche Angelegenheit. Gleichzeitig beinhaltet Philosophie aber auch die Idee einer überpersönlichen Kritik. Kritische Philosophie kann nicht ihr Genügen darin finden, subjektive und höchstpersönliche Weltansichten darzustellen; ihr muss es auch um eine diskutier– und öffentlich prüfbare Beurteilung verschiedener Weltbilder gehen.

Im Folgenden möchte ich kurz den Zusammenhang zwischen persönlich–weltbildabhängiger Erfahrung und philosophischer Theoriebildung im weitesten Sinn darstellen. Von Philosophie im weitesten Sinn muss deshalb die Rede sein, weil *Carl Friedrich von Weizsäcker* (geb. 1912) zu den

---

<sup>12</sup> Siehe C. Sedmak, *Kleine Verteidigung der Philosophie*, München 2003, 45–93, bes. 55ff.

großen Universalgelehrten des 20. Jahrhunderts gehört. Ursprünglich Physiker, wandte er sich immer mehr der philosophischen Arbeit zu.

In einer Selbstdarstellung berichtet von Weizsäcker von seiner Jugend. Schon als Zwölfjähriger machte er eine Erfahrung, die sein Denken und Leben bestimmen wird. Er ist hingerissen bei der nächtlichen Betrachtung des Sternenhimmels, dessen Größe und Erhabenheit für ihn auch eine religiöse Dimension beinhaltet. „Das Erlebnis einer solchen Nacht kann man mit Worten nicht wiedergeben, wohl aber den Gedanken, der mir aufstieg, als das Erlebnis abklang. In der unaussprechlichen Herrlichkeit des Sternenhimmels war irgendwie Gott gegenwärtig. Zugleich aber wußte ich, daß die Sterne Gaskugeln sind, aus Atomen bestehend, die den Gesetzen der Physik genügen. Die Spannung zwischen diesen beiden Wahrheiten kann nicht unauflöslich sein. Wie aber kann man sie lösen? Wäre es möglich, auch in den Gesetzen der Physik einen Abglanz Gottes zu finden“?<sup>13</sup> Eine wohl als religiös zu qualifizierende Erfahrung gerät hier mit dem modernen naturwissenschaftlichen Weltbild in Konflikt; dieser Konflikt wird für von Weizsäcker zum Motor seines Erkenntnisstrebens.

Die Lektüre der Bergpredigt löst in ihm eine tiefe Beunruhigung aus. „Die Wahrheit der Bergpredigt traf mich und beunruhigte mich tief. Wenn dies wahr war, war mein Leben falsch und vielleicht unser aller Leben. [...] In einer nächtlichen Stunde tiefer religiöser Bewegung hatte ich versprochen, dem Dienst Gottes mein Leben zu weihen – vorsichtig fügte ich hinzu: wenn er mich rufen würde.“<sup>14</sup> Von Weizsäcker wurde nicht Geistlicher, sondern Physiker; in der naturwissenschaftlichen Forschung hoffte er, Gottes Herrlichkeit in seiner Schöpfung entdecken zu können.

Neben dem wichtigen Einfluss bedeutender Physiker wie Heisenberg und Bohr, war für von Weizsäcker der Kontakt mit östlicher Spiritualität richtungsweisend. Zunehmend entfremdete er sich von den Formen kirchlich gebundener Frömmigkeit und sah im Zen-Buddhismus einen Ausdruck für seine religiöse Haltung. Dem ganzheitlich-religiösen Impuls folgend, wandte sich von Weizsäcker schon bald philosophischen Fragen zu. In der Philosophie waren vor allem Grenzfragen für ihn wichtig. An der Schnittstelle von Naturphilosophie, Metaphysik und Anthropologie konnte sein religiös motiviertes Erkenntnisinteresse wissenschaftliche Be-

---

<sup>13</sup> C. F. v. Weizsäcker, *Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie*, München/Wien 1977, 553.

<sup>14</sup> Ebd., 554.



tätigungsfelder finden. Aber auch sein politisches Engagement, etwa im Zusammenhang mit der Frage einer atomaren Aufrüstung der BRD, muss in einen größeren Kontext eingeordnet werden. Das religiöse Bewusstsein, Teil eines göttlichen Ganzen zu sein, verhalf ihm zur uneigennütigen Wahrnehmung moralischer und politischer Verantwortung.

Der Konnex zwischen Leben und wissenschaftlicher Theoriebildung scheint bei von Weizsäcker überdeutlich zu sein. „Man kann nicht denken, was man nicht tut. Das äußere Tun steht unter der Ungewißheit der politischen Zukunft. Das innere ist Empfänglichwerden für neue Wahrnehmung. Tun ist hier Geschehenlassen.“<sup>15</sup> Man kann konstatieren, dass ein religiöses Commitment zeitlebens die wissenschaftliche Arbeit von von Weizsäcker prägend beeinflusst hat. Seine Erfahrung der fragilen Spur des Göttlichen in unserer Welt und die Forderungen der neuzeitlichen Vernunft waren, wie schon bemerkt, die beiden antagonistischen Motoren seines Denkens.

---

<sup>15</sup> Ebd., 597.

## **Welche Verpflichtungen haben Wissenschaftler/Innen?**

*Daiva Döring*

Wissenschaft ist ein Teil der Gesellschaft und Kultur, in der diese Tätigkeit betrieben wird. Die Personen, die dieser Tätigkeit nachgehen, sind Mitglieder der jeweiligen Gesellschaft und als solche sind sie in unterschiedliche Handlungs- (nicht nur Forschungs-)zusammenhänge verwickelt. In diesen Handlungszusammenhängen „spielen“ sie dementsprechende Rollen, verfolgen irgendwelche Ziele, haben Verpflichtungen und tragen Verantwortung. Wissenschaftliche Tätigkeit, wie jede menschliche Tätigkeit, ist durch die zu erreichenden Ziele gekennzeichnet und mitgeprägt. Im Hinblick auf diese Ziele entstehen auch Verpflichtungen und im Falle deren Missachtung tragen wir Verantwortung. Auch wenn diese Aussagen selbstverständlich klingen, werden nicht alle Implikationen dieser Aussagen von allen Vertretern/Innen der Wissenschaft akzeptiert. Es gibt sehr unterschiedliche Auffassungen davon, wie wissenschaftliche Tätigkeit mit gesellschaftlicher Praxis verbunden ist, wie wissenschaftliche und gesellschaftliche Verpflichtungen zusammenhängen bzw. nicht zusammenhängen. Hier werden zuerst die zwei pointierten Meinungen dargestellt. Eine Auffassung, die meiner Meinung nach die wissenschaftstheoretische Diskussion nach wie vor dominiert, wird dann detaillierter dargestellt. Im Anschluss daran werde ich meine eigene Position begründen, die eng an eine der dargestellten Positionen anknüpft.

## **Ethische Neutralität versus Lebensform**

Auf der einen Seite herrscht die Meinung, dass Wissenschaft ethisch neutral sei, was sich bei genauerer Betrachtung als gesellschaftsethisch neutral herausstellt, weil ja die Wissenschaft auf das Ziel der wahren Erkenntnisse ausgerichtet ist (also wissenschaftsethisch nicht neutral ist). Diese Meinung vertrat z.B. der Konstrukteur der amerikanischen Wasserstoffbombe, Edward Teller, indem er behauptete, dass der Wissenschaftler nur für das Wissen, dessen Entwicklung und Erklärung, nicht aber für die

Anwendung des Wissens verantwortlich sei.<sup>1</sup> Manche Philosophen sind der Meinung, dass das höchste Ziel der Wissenschaft die Wahrheit (vgl. Weingartner 1991)<sup>2</sup> bzw. die wahren und gültigen Erkenntnisse seien: „Der Wissenschaftler (die Wissenschaftlerin) muß das Wertfreiheitsprinzip aus Verantwortlichkeit gegenüber dem obersten Ziel der Wissenschaft [zuverlässige und wahre Erkenntnisse] und den wissenschaftsinternen Idealen dort verteidigen, wo dieses Prinzip auf Kosten von wissenschafts-externen Wertmaßstäben, auch wenn diese verantwortungsethisch motiviert und legitimiert sind, preisgegeben wird“ (Salamun 1996, 72). Mit anderen Worten: Die Erkenntnis der wahren Zusammenhänge hat für Wissenschaftler/Innen die höchste Priorität. Der/Die Wissenschaftler/In trägt im Forschungsprozess keine gesellschaftlichen Verpflichtungen bzw. sollten diese Verpflichtungen keine Rolle spielen.

Auf der anderen Seite herrscht die Überzeugung, dass Wissenschaft eine Lebensform sei (vgl. Sedmak 2003), die durch aktuelle gesellschaftliche Wertüberzeugungen mitgeprägt wird. Sie ist ein gesellschaftliches Produkt, denn unser ganzes menschliches Tun und Nichtstun ist ohne die uns umgebende soziale Welt nicht zu denken. Die zwischenmenschlichen Beziehungen bilden die Basis für unsere Ziel- bzw. Wertvorstellungen, sowohl für die ideellen als auch für die praktischen. Es ist üblich, für jedes gesellschaftliche System, für jedes menschliche Tun die zu erreichenden Ziele vorzuzeichnen. Zum Beispiel hat eine Familie mit Kindern die Aufgabe oder das Ziel, für die Erziehung, das Wohl und die Integration der Kinder in die sie umgebende Gesellschaft zu sorgen. Der Staat bemüht sich u.a. um die Sicherung des Gemeinwohls. Wissenschaft ist zwar für die Produktion der wahren Erkenntnisse zuständig, der/die Wissenschaftler/In muss sich aber auch als „Träger universaler Orientierungen“ (Mittelstraß, 1982, 33)<sup>3</sup> begreifen lernen: „*Er [der Soziologe] muss sich von einer Verpflichtung auf die universelle Moral leiten lassen und ähnlich wie in der zuvor genannten Regel eine Mitwirkung an Prozessen, die der universellen Moral widersprechen, ablehnen*“ (Lüschen, 1998, 288). Diese Auffassung betrachtet die universal-moralischen Ziele als integralen Bestandteil der wissenschaftlichen Ziele (vgl. Döring 2003) und zwar in dem Sinne, dass der/die Wissen-

---

<sup>1</sup> Beispiel stammt von Lenk 1991, 9.

<sup>2</sup> Weingartner ist m.E. kein Vertreter dieser Position; Jeanne Hersch z.B. vertritt diese Position – ausführlicher siehe Lenk 1991, 13f.

<sup>3</sup> Zitiert nach Robert Deinhammer, 2003, 75.

schaftler/In, weil er/sie vor allem und zuerst Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist, zunächst den universal-moralischen Werten verpflichtet ist und erst dann sich um die wahren Erkenntnisse bemühen sollte.

## **Wissenschaftlich ist das, was dem wissenschaftsinternen Ziel dient**

Der wissenschaftliche Forschungsprozess wird gewöhnlich in drei Teile eingeteilt, in den Entstehungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang. Es wird außerdem zwischen den wissenschaftsinternen und – externen Werten und demnach auch Verpflichtungen unterschieden. Unter wissenschaftsinternen Werten werden heutzutage die von der Wissenschaft zu erreichenden idealen Ziele wie Wahrheit, Gültigkeit, Vollständigkeit, Objektivität, Konsistenz, Intersubjektivität der Erkenntnisse verstanden. Die wissenschaftsexternen Werte umfassen alle anderen Ziele, die Wissenschaftler/Innen bei ihrer Tätigkeit verfolgen bzw. verfolgen können. Das Spektrum dieser Werte ist breit und umfasst persönliche Motive, ökonomische, politische etc. Interessen bis hin zu menschlichen Grundwerten (z.B. das Allgemeinwohl zu fördern). Außerdem herrscht gewissermaßen Konsens unter den Wissenschaftstheoretikern, dass die wissenschaftsexternen Werte zwar im Entstehungs- und Verwertungszusammenhang des Forschungsprozesses eine Rolle spielen und auch „mitspielen“ dürfen, nicht jedoch im Begründungszusammenhang (mehr darüber vgl. Döring 2003).

Das heißt, die Überprüfung der Theorien an der Wirklichkeit darf nur durch die internen wissenschaftlichen Ziele geleitet werden. So gesehen sollte die Lösung der interessanten technischen Probleme in der Weise vor sich gehen, als ob der/die Wissenschaftler/In „ein Mann bzw. eine Frau ohne Eigenschaften“ wäre und für ihn/sie nur dieses technische Problem existieren würde. Mit anderen Worten: Ein/Eine Wissenschaftler/In ist, immer wenn er/sie experimentiert, technische Probleme löst, Daten interpretiert, nur den sog. wissenschaftsinternen Zielen bzw. Werten verpflichtet. „Wissenschaftlich ist das, was dem wissenschaftsinternen

Hauptziel dient!“<sup>4</sup> – ist das Motto hier. Dieses Motto kann in der extremsten Formulierung auch bedeuten, dass Wissenschaftler/Innen jedes Mittel, jeden Weg zur Findung der wahren gehaltvollen Aussagesätze beanspruchen dürfen. Das Problem ist nur, dass solche Lehrmeinungen die Gewissenskonflikte (Beispiele dazu vgl. Lenk 1991, 5-12) der späteren Entdecker, wissenschaftlichen Berater verursachen. Wenn in einer Vorlesung zwar das wissenschaftsexterne Hauptziel, das Allgemeinwohl zu fördern, hervorgehoben wird, aber als dem wissenschaftsinternen Hauptziel gegenüberstehend dargestellt wird und daneben andere wissenschaftsexterne Ziele – wie z.B. Entwicklung „neuer schöner Waffen“ – erwähnt werden, dann entstehen vielleicht bei manchen Zuhörern/Innen ethisch relevante Fragen wie „Inwieweit fördert die Entwicklung der Waffen das Allgemeinwohl?“, „Ist Verwertung des Lebens ein legitimes Mittel der Forschung?“ Somit werden aber die zukünftigen Wissenschaftler/Innen der Verdammnis zweier Wertmaßstäbe ausgeliefert und die Entscheidung für einen der beiden wird dann jedem/jeder persönlich überlassen. Wenn der/die Wissenschaftler/In nur der Suche und Findung der wahren Erkenntnisse verpflichtet wäre, dann sollte es gar kein Problem sein, atomare oder wie auch immer beschaffene Waffen zu entwickeln, an den Menschen zu experimentieren etc. Dass dies die problematischen Felder der wissenschaftlichen Forschungstätigkeit sind, erkennt man auch daran, dass die Mitverantwortung der Wissenschaftler/Innen für ihre Produkte bzw. die Mittel der Forschung kontrovers diskutiert werden und teilweise gesetzliche bzw. verfassungsrechtliche Änderungen diskutiert bzw. vorgenommen werden (vgl. Lenk 1991; Spaemann 2003; Reich 2004).

## **Wissenschaftlich ist das, was wissenschaftsinternen und universalmenschlichen Zielen dient**

Die Überzeugung, dass die wissenschaftliche Tätigkeit gesellschaftsethisch neutral ist, kann man mit einem Aspekt des Vogel–Strauß–Habitus vergleichen: Es ist die Praxis eines/r Wissenschaftlers/In mit dem Kopf im Sand. Ihm/Ihr ist völlig egal, was für Konsequenzen die Erkenntnisse ha-

---

<sup>4</sup> Diese Aussage stammt aus dem Skript der Vorlesung von Dr. Hannes Leitgeb „Allgemeine Wissenschaftstheorie für Doktoranden“ im WS 03/04 von 24.10.03 an der Universität Salzburg.

ben werden. Wenn die Wissenschaft tatsächlich ethisch neutral wäre, dann müsste sie für menschliches Zusammenleben vollkommen unbedeutend sein bzw. keinen Einfluss darauf haben. Wissenschaft hat aber einen enormen Einfluss auf die Gesellschaft bzw. auf die Welt. Einen Stein könnte man, solange er unberührt auf dem Feld liegt, als einen ethisch neutralen Gegenstand bezeichnen, sobald er aber als Waffe gegenüber einem lebendigen Wesen benutzt wird, verliert er seine ethische Jungfräulichkeit. Ähnlich verhält es sich mit der wissenschaftlichen Tätigkeit: sobald geforscht und geforscht und geforscht wird und dies keine Auswirkungen auf das menschliche Zusammenleben bzw. auf ein lebendiges Wesen hat, sind die Erzeugnisse ethisch neutral. Sobald man aber am Impfstoff gegen HIV-Infektion, an der In-Vitro-Fertilisation, an den Stammzellen, an der Entwicklung neuer Überwachungsmechanismen, neuer Waffen, an geschichtlichen Ereignissen und gesellschaftlichen Prozessen forscht, können die Erkenntnisse nicht ethisch neutral sein, weil man schon im Vorhinein ungefähr weiß, wie und in welchen Bereichen sie angewendet werden können.

Es wird meines Erachtens übersehen bzw. nicht wahrgenommen, dass mindestens die universalmenschlichen Verpflichtungen in jeder Phase des Forschungsprozesses eine wichtige Rolle spielen bzw. spielen sollten.<sup>5</sup> Die universal-moralischen Werte bilden die Basis jedes Systems und jeder gesellschaftlichen Moral (vgl. Schema Döring, 2003, 33). Das heißt, auch wenn ich meine genuin persönlichen Ziele verwirklichen will, die wenig mit meiner Profession zu tun haben, kann und sollte ich dies nur unter der Einhaltung der universal-moralischen bzw. –menschlichen Verpflichtungen tun: Wenn ich z.B. einen Drucker brauche, sollte ich diesen mit meinem verdienten, nicht aber mit gestohlenem Geld bezahlen. In diesem banalen alltäglichen Beispiel werde ich auch der universalmenschlichen Verpflichtung, Respekt vor dem fremden Eigentum, gerecht und achte sie als eine Grenze meines Handelns. Warum aber werden universalmenschliche Verpflichtungen nach wie vor nicht als Grenzen der wissenschaftlichen Forschung gesehen? Die Wahrung und Respektierung des eigenen und des

---

<sup>5</sup> Meine Vermutung ist, dass, wenn alle zukünftigen Wissenschaftler/Innen in ihrer Ausbildung mit den allgemeinen ethischen Fragen konfrontiert und ausführlich sich mit diesen auseinandersetzen würden, die Rollenkonflikte, die daraus resultieren, dass Wissenschaftler/Innen zumindest zwei Wertmaßstäben ausgeliefert sind, gar nicht in der Schärfe vorkommen würden, wie dies Lenk (1991) geschildert hat.

fremden menschlichen Lebens; Entfaltung der eigenen Fähigkeiten; Respekt vor der Integrität der Person; Respekt vor Eigentum der Person etc. sind universalmenschlichen Ziele. Die Verpflichtungen für sie und Verantwortung für das Handeln im Hinblick auf sie ist auch Hintergrund für die wissenschaftliche Tätigkeit. Die wissenschaftliche Tätigkeit findet ja nicht in einem halbleeren Universum, wo nur der zu untersuchende Gegenstand bzw. das zu lösende technische Problem „beheimatet“ ist. Die wissenschaftliche Tätigkeit: Forschen an einem bestimmten Problem, Konstruktion der Theorien, Überprüfung der Theorien an der Wirklichkeit, ihre Weiterentwicklung vollzieht sich in einer Gesellschaft, in einer menschlichen Gesellschaft. Und diese Tätigkeit sollte insbesondere durch die universalmenschlichen Werte geleitet werden, weil sie einen enormen Einfluss auf das menschliche Zusammenleben hat, sowohl im positiven als auch im negativen Sinne: Neben der Entwicklung der Impfstoffe steht die Entwicklung der atomaren Waffen; neben der Transparenz und Flexibilität der Kommunikation und Geldgeschäfte, die unsere Freiheit erhöhen, stehen die immer feineren Überwachungstechnologien, die z.T. die Freiheit beschränken. So gesehen sollte der/die Wissenschaftler/In jede Tätigkeit, die universalmenschliche Werte verletzen bzw. vorhersehbar verletzen könnte, unterlassen.

Es gibt in der Geschichte der Sozialwissenschaft aber auch Beispiele für solche unterlassene Tätigkeiten. Horowitz und Galtung lehnten z. B. Mitte der 60er Jahre ihre Teilnahme am sog. Camelot-Projekt ab (vgl. Friedrichs 1984, 37ff.). Dieses sollte durch die US-Armee finanziert werden und die Möglichkeiten der Beeinflussung der politische Entwicklung von Entwicklungsländern erkunden. Der Protest von Horowitz und Galtung führte zum Scheitern des Projektes. Sie stellten fest, dass das Projekt imperialistisch ausgelegt war und die politische Zielsetzung eindeutig in die wissenschaftliche Konzeption eingegangen ist, d.h. die Ziele des Projekts wurden durch den Auftraggeber determiniert. Es gab aber auch Wissenschaftler, die Zusammenarbeit im Vorhinein zugesagt hatten. Darauf folgten Diskussionen über Funktionen der wissenschaftlichen Forschung und Möglichkeiten der Verquickung der sozialwissenschaftlichen Forschung mit militärischer bzw. politischer Zielsetzung. Dieses Beispiel zeigt, dass es sehr kontroverse Anschauungen über Freiheit der sozialwissenschaftlichen Praxis gibt.

Mit dem nächsten Beispiel wird versucht zu exemplifizieren<sup>6</sup>, dass andere gesellschaftliche Faktoren, z.B. unbewusste, auch im Begründungszusammenhang eine Rolle spielen. Nehmen wir an, ein schweizerischer Soziologe versuchte 2003 zu ermitteln, wie hoch der Unterschied zwischen den Einkommen der männlichen und der weiblichen Beschäftigten in der Industrie ist. Er stellte fest, dass Männer durchschnittlich 4500 Franken verdienen, die Frauen dagegen 3000 Franken. In seinem Bericht schrieb er eine wahre gültige Erkenntnis: „In der Schweiz verdienten 2003 in der Industrie beschäftigte Frauen ca. 33% weniger als die Männer.“ Eine schweizerische Soziologin hätte hingegen aufgrund des gleichen empirischen Materials wahrscheinlich Folgendes festgestellt: „In der Schweiz verdienten 2003 in der Industrie beschäftigte Männer 50% mehr als die Frauen.“ In diesen unterschiedlichen Feststellungen lässt sich der Gender-Einfluss auf den Begründungszusammenhang des Forschungsprozesses erkennen und dieser kann sehr wohl unbewusst wirken. Man kann also aufgrund derselben empirischen Daten zwei unterschiedliche Interpretationen fällen,<sup>7</sup> was im Hinblick auf die politische Verwertbarkeit solcher Erkenntnisse gar nicht so harmlos ausfallen würde. Die erste Aussage stellt ja viel einen harmloseren Zustand der gesellschaftlichen Benachteiligung der Frauen in der Industrie dar. Wenn sie als Grundlage zum Handeln für einen konservativen Politiker gemacht wird, kann er gar keinen so großen Änderungsbedarf in der Entlohnung der Frauen in der Industrie sehen.

Im letzten fiktiven<sup>8</sup> Beispiel könnten diese Verpflichtungen (Gender-Einfluss) auch vollkommen unreflektiert bzw. unbewusst zum Vorschein kommen. Alle Forscher/Innen sind Träger zumindest der Gender-Eigenschaften, außerdem haben die meisten Familie, sind in Lehre und/oder Beratung tätig. Manche von ihnen sind politisch aktiv. Alle diese Rollen, die man analytisch zwar trennen kann, sind im Alltag des/der Forschers/In aber miteinander verquickt und mit den jeweiligen Verpflichtungen bewusst oder unbewusst verbunden. Der Einfluss der wissen-

---

<sup>6</sup> Ein ähnliches Beispiel gab Diekmann 1995, 70 an.

<sup>7</sup> In meinem Beispiel, in dem die eigene Gender-Zugehörigkeit als Ausgangspunkt dient und damit bewusst oder unbewusst durch entsprechende Interpretation der Daten die Durchsetzung eigener Gender-Interessen angestrebt wird.

<sup>8</sup> Es stellt sich nur die Frage, wie oft solche Gender-beeinflusste-Interpretationen (sie können auch zu Ungunsten der männlichen Bevölkerung gefällt werden) de facto zustande kommen?



schaftsexternen Werte für den Begründungszusammenhang in der empirischen Sozialforschung ist auch in den von Daniel Bischur durchgeführten Interviews mit den Sozialwissenschaftlern/Innen an der Universität Salzburg deutlich zur Sprache gekommen (vgl. Bischur/Sedmak 2003, 75–82). Ein/e Sozialforscher/In erzählt von der Auftragsforschung in der Industrie. Diese kam zwar von der Betriebsleitung, aber auch die Gewerkschaften sollten damit einverstanden sein. Das heißt, der/die Forscher/In ist in diesem Fall nicht nur zur Wahrung der wissenschaftlichen Standards verpflichtet, sondern auch den Menschen und Institutionen, mit denen sie im Rahmen der Forschung in Verbindung steht. Es wird auch vom Einfluss der Arbeitgeber auf die Ergebnisse der Forschung berichtet: Es handelt sich dabei aber nicht um die skandalöse Fälschung der Daten, um die Hypothesen aufrechtzuerhalten, sondern um eine „eher differenzierter(e)“ (ebd., 81) Darstellung, Abschwächung etc. Und es muss nicht gleich um unterschiedliche politische Meinungen gehen, sondern um Änderungen, die Betroffene vielleicht nicht verletzen, um subtile menschliche Aspekte also. Sind dann die Erkenntnisse nicht wissenschaftlich? Sind sie manipuliert, nicht objektiv und auch nicht überprüfbar? Oder sind sie einfach ein Ergebnis eines interaktiven Prozesses, der „wissenschaftliche Forschung“ heißt?

Die Wissenschaftler/Innen, besonders jene, die soziale Zusammenhänge erforschen, sind in sehr unterschiedliche Handlungszusammenhänge verwickelt. Das Handeln, die Ziele, die Interpretation der Daten eines/r Wissenschaftlers/In werden also durch die verschiedenen Bezugsgruppen mehr oder minder mitbeeinflusst. Auch seine/ihre theoretische Position wird von seinen/ihren sozialen Interessen beeinflusst. Wird dadurch wissenschaftliche Redlichkeit gefährdet? Sie kann gefährdet sein, wenn Daten und ihre Interpretationen für politische, religiöse Zwecke etc. missbraucht werden. Wenn die Interpretationen aus Respekt gegenüber den sich in der Forschung beteiligenden Bezugsgruppen „abgeschwächt“ werden, kann m.M. die intersubjektive Überprüfbarkeit bzw. Nachvollziehbarkeit aber trotzdem gewahrt bleiben.

Nach Friedrichs (1984) verfolgt Wissenschaft zwei Ziele – ein theoretisches und ein praktisches. Maxime des Handelns im Hinblick auf das erste Ziel „ist ein wie immer gefaßtes Kriterium der Wahrheit“ (14), im Hinblick auf das zweite – die Nützlichkeit – „mit Hilfe ihrer Ergebnisse ein rationales und humaneres Leben der Menschen zu ermöglichen“ (ebd.). Diese beiden Ziele können nicht aufeinander reduziert werden. Es

fragt sich aber trotzdem, für welche gesellschaftlichen Gruppen wissenschaftliche Forschungen nützlich sein sollten? Das ist wiederum eine Wertfrage, die mühsam diskutierbar und nicht begründbar ist. Aber vielleicht könnte in dieser Frage die wissenschaftliche Gemeinschaft irgendwann auch einen Konsens finden, so wie es heute bereits gewisse akzeptierte Standards wissenschaftlicher Forschungen gibt? Ich würde in diesem Zusammenhang im Sinne der Gerechtigkeitstheorie von John Rawls plädieren: Die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen sollten möglichst schwächsten und benachteiligten Menschengruppen nützen bzw. ihnen einen Vorteil bringen. Die im vorhergehenden Teil dargestellte wissenschaftstheoretische Position hebt nur das theoretische Ziel heraus und überlässt jedem/r Wissenschaftler/In persönlich die Entscheidung über andere Ziele<sup>9</sup>. Hätte aber die Scientific Community schon längst hohe ethische Standards (auch universalmenschliche) von ihren Mitgliedern verlangt, so besäße vielleicht keiner der Staaten atomare oder anders beschaffene Waffen.

## Literatur

- Bischur, Daniel/Sedmak, Clemens: „Aber ich bin eben auch ein Mensch“. Zum Umgang mit ethischen Fragen im Wissenschaftsalltag, 2003.
- Deinhammer, Robert: Orientierung in Wissenschaft, in: Döring, Daiva et al.: Wissenschaft, Wertfreiheit, Lebensform, 2003, 59–86.
- Diekmann, Andreas: Probleme empirischer Sozialforschung, in: Ders.: Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen, 1995, 40–76.
- Döring, Daiva: Werte in der Wissenschaft, das Wertfreiheitsprinzip und Verpflichtungen der WissenschaftlerInnen, in: ebd., 21–58.
- Friedrichs, Jürgen: Zur Funktion empirischer Sozialforschung, in: Ders.: Methoden empirischer Sozialforschung, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1984 (12.Aufl.), 13–49.
- Leitgeb, Hannes: Allgemeine Wissenschaftstheorie, Skriptum der Vorlesung für Doktoranden im WS 2003/04 an der Universität Salzburg.

---

<sup>9</sup> Sie versucht sozusagen, wissenschaftliche Tätigkeit auf das theoretische Ziel zu reduzieren.

- Lenk, Hans: Moralische Herausforderung der Wissenschaft?, in: Lenk, H. (Hg.): Wissenschaft und Ethik, Stuttgart: Reclam 1991, S. 7–23.
- Lüschen, Günther: Das Moralproblem in der angewandten Soziologie, in: Günther Lüschen (Hg.): Das Moralische in der Soziologie, Opladen: Westdt. Verl., 1998, S. 285–292.
- Reich, Jens: Die Politik steht vor einer Weichenstellung, in: Das Parlament, Jg. 54, Nr. 1/ 2 v. 12.01.2004, S. 3.
- Salamun, Kurt: Wertfreiheitsprinzip und Verantwortungsprinzip der Wissenschaft: ein unüberbrückbarer Gegensatz?, in: Ethica: Wissenschaft und Verantwortung, Jg. 4, 1996, H. 1, S. 63–73.
- Sattler, Karl–Otto: Die Wissenschaft als Wachstumslieferant, in: Das Parlament, Jg. 54, Nr. 1/ 2 v. 12.01.2004, S. 1.
- Schwan, Gesine: Wahrheitssuche nicht dem Renditedruck unterwerfen, in: Das Parlament, Jg. 54, Nr. 1/ 2 v. 12.01.2004, S. 15.
- Spaemann, Robert: Freiheit der Forschung oder Schutz des Embryos?, in: Die Zeit. Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Wissen und Kultur, Jg. 58, Nr. 48 v. 20.11.2003, S. 39.
- Sedmak, Clemens: Wissenschaft als Lebensform, in: Döring, Daiva et al.: Wissenschaft, Wertfreiheit, Lebensform, 2003, 7–20.
- Weingart, Peter: Die Stunde der Wahrheit für die Wissenschaft, in: Das Parlament, Jg. 54, Nr. 1/ 2 v. 12.01.2004, S. 13.
- Weingartner, Paul: Werte in den Wissenschaften, in: Schmölz, F.–M./Weingartner, P. (Hg.): Werte in den Wissenschaften, Innsbruck–Wien: Tyrolia–Verlag 1991, S. 11–42.

## Welche Fragen stellt Wissenschaft ins Zentrum?

### **Commitments in der Theologie**

*Magdalena Holztrattner*

### **Commitments**

*„Pass auf, was du denkst, es könnte wirklich werden!“<sup>1</sup>*

Der Wahrheit zu dienen und das erworbene Wissen und die Fähigkeiten zum Wohle der Menschheit einzusetzen, ist eine der grundsätzlichen Verpflichtungen, die (auch) jenen abverlangt wird, die wissenschaftlich tätig sind. Wie diese Wahrheit auszusehen hat und wer sie „besitzt“, darüber wird in vielen wissenschaftlichen Disziplinen, auch in der Theologie, diskutiert. Ob und inwiefern persönliche Verpflichtungen, die freiwillig oder unfreiwillig, bewusst oder unbewusst gewählt wurden, das wissenschaftliche Leben und Denken beeinflussen, darum soll es im Folgenden am Beispiel der Theologie gehen.

Das Nachdenken über und das Offenlegen von Werten, Bindungen oder erkenntnistheoretischen „Brillen“, die in der Theorienkonstruktion, im Fragestellungs-, Interpretations- und Verwertungszusammenhang wissenschaftlicher Arbeit Einfluss nehmen – Wie setze ich was warum unter welchen Bedingungen wofür ein? –, gehört zur Verantwortung intellektuell arbeitender Menschen bei der Suche nach der Vermehrung der Objektivität wissenschaftlicher Problemanalysen und Aussagen. Das Bewusstmachen und Hinterfragen solcher „Brillen“ verringert die Wahrscheinlichkeit, im Erforschten das (unreflektierte) Produkt des eigenen Denkens oder die Projektion persönlicher Wertvorstellungen und Kategorien zu übersehen. Über (eigene) *commitments* nachzudenken, nimmt dieses Vorverständnis als Tatsache wahr und ernst und erhöht den Objektivitäts- oder Wahrheitsgehalt einer Aussage. Dieser Dienst an der Wahrheit bedeutet, „den Tatsachen gegenüber gerecht zu sein“<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Häfele Walter, Trainer am Dreimonatskurs „Politik, Wirtschaft, Ethik“ der KSOe, thematischer Block „Moderation“, Wien im Jänner 2000.

<sup>2</sup> Sedmak, Clemens, Wissenschaft als Lebensform? in: Döring, Daiva et al. (Hg.), Wissenschaft, Wertfreiheit, Lebensform, *theories & commitments* 03, Salzburg 2003, 17.

*Commitments* – freiwillige, lebensrelevante Verpflichtungen – sind das reflektierte Produkt des Zusammenspiels von kritischem, gebildetem Gewissen (autonome Moral) mit (eigenen oder fremden) Erfahrungen, wodurch auf Grund einer bewussten, freiwilligen Entscheidung eine Verpflichtung eingegangen wird, die lebensrelevant ist.

Bevor sie verwirklicht werden und die physische und metaphysische Welt verändern, „passieren“ *commitments* im Kopf von Menschen. *Commitment* wird aus dem Englischen als „Verpflichtung, Engagement; Einsatz für, Einsatz“ bzw. *to commit/comitted* als „engagiert (vgl. *dedicated*); sich festlegen, sich einsetzen für“ übersetzt; aus dem Spanischen wird *el compromiso* ebenso als „Verpflichtung“ bzw. *comprometerse* mit „sich verpflichten; sich verloben“ übersetzt.

Folgende Aspekte sind dabei wichtig:

(1) Eine *Verpflichtung* impliziert Eigenschaften wie Längerfristigkeit, Nachhaltigkeit, Verlässlichkeit. Von einer Person, die sich auf etwas verpflichtet hat, erwartet man, dass eine von ihr nach einer Zeit des Abwägens und Überlegens getroffene Entscheidung nicht jeden Tag neu hinterfragt oder gar umgestoßen wird. Verpflichtung, Verlässlichkeit und Vertrauen sind wie Geschwister unter den Tugenden. *Commitments* sind nicht unabänderlich<sup>3</sup> und eine Verpflichtung schließt andere Verpflichtungen nicht aus, solange sich diese nicht – zeitgleich – widersprechen. Innerhalb der Entwicklung – manchmal auch Regression – eines Menschenlebens können auch sich diametral entgegengesetzte Verpflichtungen eingegangen werden. Ein *commitment* als Hintergrundüberzeugung begründet weitere Entscheidungen und Theorien, welche durch die damit einhergehende Wertepyramide beeinflusst sind. *Commitments* fordern Engagement und Verantwortung. Und können das Leben kosten.<sup>4</sup>

(2) Ein *commitment* ist *freiwillig* gewählt, es kann nicht verordnet und daher auch nicht eingeklagt werden (wie z.B. Fairness). Es ist das Produkt einer freien Entscheidung für oder gegen eine oder zwischen mehreren Wahlmöglichkeiten. Das heißt nicht, dass nicht dafür oder dagegen geworben

---

<sup>3</sup> *Comprometerse*, sich verloben, heißt nicht *casarse*, heiraten (im streng katholischen Sinne der Unauflöslichkeit).

<sup>4</sup> Stellvertretend für viele seien hier die sechs Wissenschaftler genannt, die auf Grund ihres wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Engagements, begründet durch ihr *commitment* einer bevorzugten Option für die Armen im krisengeschüttelten El Salvador, im November 1989 ermordet wurden.

oder argumentiert, Überzeugungsarbeit oder Bewusstseinsbildung geleistet werden könnte. Natürlich kann man eine Eigenschaft, die auch ein *commitment* sein könnte, gesetzlich verankern und bei Missachtung unter Strafe stellen (z.B. Umweltschutz); dieses besitzt dadurch aber nicht *per se* den Charakter einer persönlich getroffenen, freiwilligen Verpflichtung, die nicht aus Angst vor Strafe oder Autorität erfüllt wird, sondern um den je eigenen, autonomen Einstellungen und Entscheidungen gerecht zu werden.

(3) Diese Art von Verpflichtung erweist sich als *lebensrelevant*, also den ganzen, vielschichtigen Menschen betreffend und wirkt auf verschiedene Ebenen ein (Kosmvision, Menschen- und Gottesbild, Ethik, ...). Ein *commitment* ist lebensrelevant auch in dem Sinne, als es – um der Glaubwürdigkeit willen – nicht nur berufliches, sondern auch privates (zeitliches, emotionales, finanzielles, ...) Engagement fordert und es schwer zulässt, dass ein Mensch bei der Erfüllung einer freiwillig gewählten Verpflichtung gänzlich zwischen sich als AkademikerIn und Privatmensch trennt.<sup>5</sup> Der Bezug zum (eigenen oder fremden) Leben zeigt sich an den ethisch relevanten Konsequenzen dieses *commitments*. Wird das Leben mit einbezogen, verorten sich WissenschaftlerInnen als soziale und historische Wesen, deren Fragestellungen geschichtlich beeinflusst und von einer Hierarchie von Werten bestimmt wird.

### **... und strenge wissenschaftliche Objektivität<sup>6</sup>**

„Vielmehr kritisiere ich den Mythos, die Wissenschaft sei selbst ein objektives Unterfangen und werde nur dann richtig betrieben, wenn Wissenschaftler die Zwänge ihrer Kultur abstreifen könnten und die Welt so sähen, wie sie wirklich ist. [...] Wissenschaft ist eine

---

<sup>5</sup> „Wissen und Wissenschaft werden immer zutiefst von den sozialen Verhältnissen durchdrungen sein, durch die sie entstehen.“ (Harding, Sandra, Das Geschlecht des Wissens, Frankfurt/Main 1994 [Orig.: Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Lives, New York 1991], 9.)

<sup>6</sup> Die hier zentrale soziale Verortung von WissenschaftlerInnen, die in der starken Objektivität offen gelegt werden soll, ist weiter gefasst zu verstehen als die oben erklärten *commitments*; in der Gegenüberstellung zur wertfreien Objektivität der „herkömmlichen“ Wissenschaft stimmen jedoch die Argumentationslinien für beide überein.

gesellschaftlich verankerte Tätigkeit, da sie von Menschen betrieben werden muß.“<sup>7</sup>

Wissenschaft wird von Menschen betrieben, die – mit den je spezifischen Methoden und Instrumentarien – handelnd tätig sind. Niemand kann sich als WissenschaftlerIn völlig von der humanen Dimension seines Arbeitens abspalten und sagen: hier bin ich „nur“ WissenschaftlerIn und dort bin ich „nur“ Mensch. Um (wissenschaftlich) tätig sein zu können, bedarf es eines Körpers und eines Geistes, der in einem – wie auch immer gearteten – Körper wohnt. Es bedarf auch eines Vernetztseins mit der Umwelt, aus der und für die letztlich gearbeitet wird – alleine, um physiologisch überleben zu können – sowie um die Fragestellungen und Forschungsergebnisse mit (wenigstens) der *scientific community* teilen und besprechen zu können.

Wissenschaftliches Arbeiten folgt nicht rein abstrakten, universalen Rechnungsprozessen und mechanischen Abläufen, sondern es beinhaltet Spielräume und verlangt Entscheidungen, Abwägen und Beraten, welcher Fragestellung wie nachgegangen, wie mit welchen Ergebnissen umgegangen wird, wie Unschärfen und Mehrdeutigkeiten interpretiert werden etc. – es bedarf des Menschen, der Willensentscheidungen gemäß seiner (impliziten oder expliziten) Werte trifft. Gerade diese Willensentscheidungen sind es aber, die von Grundsatzentscheidungen, von Überzeugungen sowie kulturellen und sozialen Einflüssen geprägt sind, ob sich der (wissenschaftlich) entscheidende Mensch darüber bewusst ist oder nicht.

Es sind dieselben Frauen und Männer, die am Abend zuvor entschieden haben, ins Theater statt zum Elternsprechtag des Kindes zu gehen, die an einer politisch motivierten Veranstaltung teilgenommen haben und nicht das zugleich ausgetragene Fußballspiel angesehen haben, die entschieden haben, das teurere, biologisch abbaubare Putzmittel zu erwerben an Stelle des billigeren, chemisch stärkeren Pendants; es sind dieselben Menschen, die täglich entscheiden, von welcher Zeitungsredaktion sie sich die Weltnachrichten aufbereiten lassen und welche künstlichen oder natürlichen Fasern sie ihrer Haut mittels der Kleidung zumuten, die entscheiden, ob sie ihr Ersparnis bei einer entwicklungspolitischen Organisation oder (wahrscheinlich) gewinnbringend in Aktien anlegen – die also im

---

<sup>7</sup> Gould, Steven Jay, *The Mismeasure of Man*, New York 1981, 15, zitiert in: Harding, a.a.O., 161.

täglichen Alltag kleine und große Entscheidungen mit ethischen Implikationen treffen, die von ihren (bewussten oder unbewussten) Wertvorstellungen geprägt sind. Und es sind dieselben Männer und Frauen, die am Tag darauf wieder in die Arbeit gehen – um Wissenschaft zu betreiben.

## **Wie kann man das Zueinander von *commitments* und Wissenschaft nun erklären?**

Das in der westlichen, „herkömmlichen“ Wissenschaft geforderte Postulat einer wertfreien, leidenschaftslosen Objektivität oder „epistemischen Innozenz“<sup>8</sup> setzt Menschen als tätige Subjekte voraus, deren wissenschaftliches Denken, Handeln und erzeugte Erkenntnisse isolierbar sein sollten von ihrer kulturellen, sozialen, politischen, ökonomischen und geographischen Umwelt, in der sie als – vor-wissenschaftliche – Menschen aufgewachsen und von der sie beeinflusst worden waren – und es im „außerwissenschaftlichen“ Leben zugegebenermaßen noch sind. Wissenschafts-externe Werte dürften nicht oder nur in streng begrenzten Bereichen in der Wissenschaft umgesetzt werden,<sup>9</sup> um das saubere und objektive Ergebnis, welches quasi mit dem „Blick von Nirgendwo“ erkannt werden sollte, nicht zu verfälschen.

Eine so verstandene Objektivität sucht universelle und ewig gültige Bewertungsmaßstäbe für die Kategorisierung und Erklärung von Phänomenen und Problemen und fordert Wertneutralität, welche die WissenschaftlerInnen und deren Erkenntnisse nicht als „sozial verortete“ Lebewesen wahrnimmt. Aus dieser Sicht scheint es klar zu sein, dass die einzige Alternative zu dieser Vorstellung von Objektivität nicht nur „ein kultureller Relativismus ist (die soziologische Annahme, daß die in einer Gesellschaft oder Subkultur als vernünftig wahrgenommenen Behauptungen für andere Gesellschaften oder Subkulturen nicht als solche gelten müssen), sondern, schlimmer, ein Bewertungs- oder erkenntnistheoretischer Relativismus, der die Möglichkeit vernünftiger Maßstäbe für die Entscheidung zwischen konkurrierenden Behauptungen ganz generell bestreitet.“<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Sedmak, Clemens, Vorwort, in: Döring, a.a.O., 5.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Döring, Daiva, Werte in der Wissenschaft, das Wertfreiheitsprinzip und Verpflichtungen der WissenschaftlerInnen, in: dies. a.a.O., 21–58.

<sup>10</sup> Harding, a.a.O., 156.



Die Anerkennung der Tatsache, dass alle menschlichen Überzeugungen – auch wissenschaftliche Erkenntnisse – sozial verortet sind, heißt nicht, einem „Begründungs- oder erkenntnistheoretischen Relativismus“<sup>11</sup> zu verfallen, sondern fordert Menschen, die wissenschaftlich tätig sind, auf, sich ihre Wertvorstellungen bewusst zu machen und ihre *commitments* darzulegen. Intellektuelle Redlichkeit heißt in diesem Zusammenhang, sich klar zu werden und anderen darzulegen, von welchen weltanschaulichen, religiösen, moralischen oder erkenntnistheoretischen Maximen ihr Denken und Handeln geprägt ist. Es gilt, sich wenigstens bewusst zu werden, welche Kategorien verwendet werden, warum eine Tatsache gerade so gesehen wird oder warum andere Tatsachen überhaupt nicht berücksichtigt werden.

Maximale wissenschaftliche Objektivität kann dann erreicht werden, wenn die Beziehung zwischen diesen historisch und sozial begründeten Überzeugungen und Erkenntnisansprüchen berücksichtigt und untersucht wird. Diese Forderung nach der wissenschaftlichen Erforschung der sozialen Verortung wissenschaftlicher Ansprüche nennt Harding **strenge Objektivität**:

... wir können das Konzept strenger Objektivität als Versuch begreifen, die Vorstellungen von wissenschaftlicher Forschung auszuweiten und die systematische Untersuchung dieser machtvollen Hintergrundüberzeugungen zu integrieren. Die Wissenschaft muß diese Integration im Dienste der Maximierung von Objektivität leisten.<sup>12</sup>

Hierbei sollen nicht nur kausale Analysen für Mikroprozesse in Laboren, sondern auch für die Makrotendenzen der gesellschaftlichen Ordnung, die wissenschaftliche Praktiken prägen erstellt werden.<sup>13</sup>

Harding kritisiert die schwache Objektivität der „herkömmlichen“ Wissenschaft als unkritisch, „politisch und moralisch regressiv“<sup>14</sup> und als „gutfunktionierendes Werkzeug“<sup>15</sup>, das letztlich herrschaftsstabilisierende Wirkung hat:

---

<sup>11</sup> Ebd., 159.

<sup>12</sup> Ebd., 165f.

<sup>13</sup> Vgl. ebd., 166.

<sup>14</sup> Ebd., 175.

<sup>15</sup> Ebd., 175.

Objektivistische Wissenschaftsbegründungen nützen herrschenden Gruppen, die – bewußt oder nicht – nicht wirklich ‘fair’ spielen wollen. [...] Die Konzeption wertfreier, unparteiischer, leidenschaftsloser Forschung soll die Identifikation aller gesellschaftlichen Werte und ihre Eliminierung aus den Forschungsergebnissen anleiten; sie ist jedoch tatsächlich operationalisiert, nur solche gesellschaftlichen Werte und Interessen zu identifizieren und zu eliminieren, über die es unter den von der scientific community als kompetent erachteten ForscherInnen und KritikerInnen keinen Konsens gibt.<sup>16</sup>

Und weiter:

Schwache Objektivität ist [...] eine widersprüchliche Vorstellung, und ihr widersprüchlicher Charakter ist in weiten Teilen für ihre Nützlichkeit und ihre weitverbreitete Anziehungskraft für die herrschenden Gruppen verantwortlich. Sie produziert die Hoffnung, daß WissenschaftlerInnen und wissenschaftliche Institutionen, die selbst zugegebenermaßen historisch verortet sind, Aussagen produzieren können, die als objektiv gültig betrachtet werden, ohne ihre eigenen historischen Verbundenheiten kritisch untersuchen zu müssen, von denen aus – ob sie es wollen oder nicht – sie ihre wissenschaftliche Forschung aktiv konstruieren. Sie erlaubt es WissenschaftlerInnen und wissenschaftlichen Institutionen, sich nicht für die Ursprünge und die Auswirkungen ihrer Problemstellungen und Praktiken oder die gesellschaftlichen Werte und Interessen zu interessieren, die diese Problemstellungen und Praktiken transportieren.<sup>17</sup>

Das *commitment* zum Bekenntnis zur und die Offenlegung solcher sozialer, ethischer oder weltanschaulich-religiöser „Färbungen“ wissenschaftlicher Erkenntnisse ermöglicht eine strengere Objektivität und kann, da intellektuell redlicher, eher verhindern, unreflektierte Gesinnungen unter dem Deckmantel der Wertfreiheit als universell und allzeit gültige Einsichten zu verkaufen.<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> Ebd., 160.

<sup>17</sup> Ebd., 164.

<sup>18</sup> Der deutliche Einfluss wissenschaftsexterner Werte in wissenschaftliche Entscheidungen ist z.B. in einer an der Universität Salzburg durchgeführten Interviewreihe deutlich aufgezeigt worden: Bischur, Daniel/Sedmak, Clemens, „Aber ich bin eben auch nur ein Mensch“. Zum Umgang mit ethischen Fragen im Wissenschaftsalltag, Salzburg 2003.

## Feministische Theologie

*Die christliche Gottesrede muss dem zentralen Theologumenon der Erlösung für alle und damit der Gerechtigkeit für alle entsprechen.<sup>19</sup>*

Der Umstand, dass Theologie als Wissenschaft in Bezug auf ihre *commitments* „mit offenen Karten spielt“ – also von vorneherein klar macht, dass Gott und der Glaube an diese letzte Begründungsinstanz eine zentrale Rolle spielen – macht sie oft zur Zielscheibe der Kritik, Theologie sei ja eigentlich keine Wissenschaft, weil sie mit *commitments* arbeite; gerade darin aber liegt ihr Vorteil: sie arbeitet nach dem Prinzip der strengeren Objektivität.

Feministische Theologie bringt in einer *Doppelbewegung* einerseits die Frauenfrage als Frage nach der umfassenden Befreiung von Frauen aus diskriminierenden Strukturen in die Reflexion über den Gott der christlichen Offenbarung; andererseits fordert sie gegenüber dem Feminismus, die religiösen Dimensionen im Leben von Frauen zu berücksichtigen. In der Frauenbewegung Mitte des 20. Jahrhunderts war anfangs kein Platz für feministisch–theologische Überlegungen, da die Kirche als Hochburg der Frauenfeindlichkeit und des Verfestigens patriarchaler Strukturen angesehen wurde.

Erst die lateinamerikanische Entwicklung der Befreiungstheologie ab den 1960er Jahren – die „zentrale Wurzel Feministischer Theologie“<sup>20</sup> – machte es leichter, die beiden Bereiche von „Feminismus“ und „Theologie“ miteinander zu verbinden. „Feministische Theologie ist eine Befreiungstheologie und gründet auf der Erfahrung von Leiden, von psychischer und sexueller Unterdrückung, von Infantilisierung und von struktu-

<sup>19</sup> Fischer, Irmtraud, Vorwort, in: Leicht, Irene u.a. (Hg.), Arbeitsbuch Feministische Theologie. Inhalt, Methoden und Materialien für Hochschule, Erwachsenenbildung und Gemeinde, Gütersloh 2003, 12 (Hervorhebung durch M.H.). – *Theologumenon* bezeichnet einen „Satz, der eine theologische Aussage macht, die nicht unmittelbar als amtliche Lehre der Kirche, als zum Glauben verpflichtender Satz des Dogmas betrachtet werden kann, sondern zunächst Ergebnis und Ausdruck des Bemühens um Glaubensverständnis durch Schaffung von Zusammenhängen unter verpflichtenden Glaubenssätzen und durch Konfrontation dogmatischer Lehren mit der (weltlichen) Gesamterfahrung und dem Wissen eines Menschen (oder einer bestimmten Zeit) ist“ (LThK Bd. 9, Freiburg u.a. 2000, 1462).

<sup>20</sup> Rakel, Claudia, Grundbegriffe in: Leicht, Irene u.a. (Hg.), Arbeitsbuch Feministische Theologie. Inhalt, Methoden und Materialien für Hochschule, Erwachsenenbildung und Gemeinde, Gütersloh 2003, 25–41, 25.

reller Unsichtbarmachung infolge des Sexismus in den Kirchen und in der Gesellschaft.“<sup>21</sup>

Das Verständnis vom Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis ist bei beiden Theologien ähnlich: Unterdrückungs- und Befreiungserfahrungen sowie subjektive Betroffenheit werden thematisiert, Marginalisierte, Ausgeschlossene und Stumme werden zu Subjekten der Theologie und dadurch sprachmächtig gemacht.<sup>22</sup> Feministische Theologie ist dadurch eine bewusst parteiliche und erfahrungsbezogene Wissenschaft, deren befreiende Praxis der Maßstab ist, an dem ihre theologischen Reflexionen gemessen werden. Sie sieht sich als kontextuelle Theologie und weiß um die „historische Bedingtheit der Rede von Erfahrungen wie auch von theologischen Aussagen überhaupt“<sup>23</sup>.

Das Ziel sieht Feministische Theologie in der befreiungstheologischen Vision einer gerechten Gesellschaft, worin Geschlechter-, Klassen- und ethnische Unterschiede zwischen Menschen aufgehoben sind. Das heißt, innerhalb der Kirche den Frauen Möglichkeiten zu eröffnen, an allen Bereichen des kirchlichen Lebens aktiv und gleichberechtigt teilzunehmen. Dabei geht es nicht so sehr um eine quantitative Lösung der Fragestellung, sondern um eine qualitative Veränderung: „Um in der Kirche Menschenrechte für die Frauen wirklich durchzusetzen, mußte ein alternatives *Theologie*-Konzept entwickelt werden [... um] diejenigen Theologien zu revidieren, die das Selbstverständnis der Kirche mit einem sexistischen Weltbild verquicken. Dies gilt z.B. für diejenigen ekklesiologischen und sakramen-

---

<sup>21</sup> Halkes, Katharina J. M., *Feministische Theologie. Eine Zwischenbilanz: Concilium* 16 (1980) 293–300, 294. Vgl. Scherzberg, Lucia, *Grundkurs Feministische Theologie*, Mainz 1995, 13; Vgl. Rakel, a.a.O., 25; Vgl. Gutiérrez, Gustavo, *Theologie der Befreiung*, Mainz<sup>10</sup>1992, 81

<sup>22</sup> „Die `theory of muted groups´ geht davon aus, daß Sprache und Normen von der dominanten Gruppe kontrolliert werden. Die Mitglieder der `stummen´ Gruppe sind im Artikulieren ihrer Erfahrung benachteiligt, da die ihnen verfügbare Sprache großteils von den Wahrnehmungen der dominanten Gruppe abgeleitet ist“ (Arzt, Silvia, *Frauenwiderstand macht Mädchen Mut. Die geschlechtsspezifische Rezeption einer biblischen Erzählung*, Innsbruck/Wien 1999, 74). Inklusiv bzw. nicht-sexistische oder frauenfreundliche Sprache vermeidet die sprachliche Unsichtbarmachung oder Nicht-Nennung von Frauen bzw. der Realität von Frauen. Sensibilisierte Frauen reagieren immer öfter irritiert, wenn in öffentlichen Reden oder Bekanntmachungen eine rein „männliche“ Sprache verwendet wird, die sich (phonetisch) nur an die Bürger, Studenten, Arbeiter oder Pensionisten wendet.

<sup>23</sup> Rakel, a.a.O., 25f.

tentheologischen Ansätze, die Gott männlich und die Kirche bzw. die Menschen weiblich symbolisieren oder das Amt symbolisch als männliche Tätigkeit verstehen.“<sup>24</sup>

Der Ausgangspunkt Feministischer Theologie liegt bei den unterschiedlichsten (Unterdrückungs-) Erfahrungen von unterschiedlichen Frauen in je unterschiedlichen sozialen, religiösen, politischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Kontexten – so wie es nicht *die* Frau gibt, gibt es also auch nicht *die* Feministische Theologie, „sondern eine Vielfalt unterschiedlichster Ansätze und Ausprägungen. Allen gemeinsam ist das Interesse, Unterdrückung und Diskriminierung von Frauen aufzuheben und es Frauen zu ermöglichen, eine eigene Identität auszubilden. So unterschiedlich wie die Kontexte sind auch die Lösungswege.“<sup>25</sup>

Gemeinsam ist Feministischen Theologien der Faktor „*Geschlecht*“, der als zentrale Kategorie in den feministisch-theologischen Diskurs gesetzt wird, wobei sich „*Geschlecht*“ in den zwei Dimensionen von *sex* und *gender* entfaltet.<sup>26</sup>

Kritisiert wird traditionelle „männliche“ (theologische) Forschung, die das Mann-Sein als den Normalfall des Mensch-Seins betrachtet, wobei dieser (unbewusste) Androzentrismus als positivistisches Ideal einer wertfreien, voraussetzungslosen und objektiven Wissenschaft dargestellt wird.<sup>27</sup> Feministische Theologie deckt Herrschaftsbeziehungen und patriarchale (Unterdrückungs-)Strukturen in der wissenschaftlich theologischen Landschaft auf und kritisiert das Patriarchat als historisch geschaffenes System, „das den `Vätern`, das heißt den männlichen Mitgliedern der privilegierten Klassen, die Macht gab, sich zu einer Position der Herrschaft über Frauen und über Abhängige in Familie und Gesellschaft aufzuwerfen“<sup>28</sup>.

Der Begriff meint also nicht – wie oft fälschlich behauptet – eine Gegenüberstellung von „guten Frauen“ und „bösen Männern“, sondern ein

---

<sup>24</sup> Scherzberg, a.a.O., 12.

<sup>25</sup> Scherzberg, a.a.O., 18.

<sup>26</sup> Der Begriff *sex* bezeichnet das biologische Geschlecht, bestimmt durch Hormone, Chromosomen und Körper, während *gender* das geschlechtliche Selbstverständnis umschreibt, welches durch einen sozialen und kulturellen Sozialisationsprozess erworben wird. Vgl. Rakel, a.a.O., 30.

<sup>27</sup> „In einer hierarchisch organisierten Gesellschaft kann Objektivität nicht als Forderung nach [...] Wertneutralität definiert werden“ (Harding, a.a.O., 151).

<sup>28</sup> Arzt zitiert hier Redford Ruether in: Arzt, a.a.O., 9.

abgestuftes hierarchisches System, an dessen Spitze ein junger, weißer, gesunder, reicher Mann steht, und an dessen anderem Ende eine alte, farbige behinderte, arme Frau steht; dazwischen gibt es viele Abstufungen. In diesem Zusammenhang wird die „Mittäterschaft“ von Frauen diskutiert mit der Aufforderung, innerhalb des patriarchalen Systems die Beteiligung von Frauen an ihrer eigenen oder der Unterdrückung anderer (Frauen) nicht zu übersehen.<sup>29</sup>

Feministische Theologie trägt die Frauenfragen an biblische Texte heran, fragt nach Entstehungsgeschichte, –zeit, Umständen bzw. Lebenswirklichkeiten, die hinter der Heiligen Schrift stehen, sowie nach der Intention und Funktion des Textes in der Zeit und Gesellschaft seiner Entstehung, denn „zum Text der Bibel gehört untrennbar seine Wirkungsgeschichte, vor allem seine Wirkung auf das Leben von Frauen“<sup>30</sup>. Dabei wird Bibel nicht als zeitloser, mythischer Archetyp der Offenbarung Gottes gesehen, sondern als ein wandelbarer, historischer Prototyp, den es in die je historische Wirklichkeit neu zu übersetzen gilt.<sup>31</sup>

Biblische Schriften sind Texte mit Autorität, trotzdem aber sind sie in einer bestimmten Zeit mit bestimmten ideologischen Theorien von Menschen, die unter je konkreten und verschiedenen Umständen lebten, verfasst worden. Dies trifft auch für die wissenschaftlichen Kommentare zu, die nicht *per se* wertfrei sind – so wie keine Wissenschaft wertfrei ist: „Intellektuelle Neutralität in einer Welt von Ausbeutung und Unterdrückung ist eine Illusion.“<sup>32</sup> Wie andere, werden auch biblische Texte immer mit einem bestimmten Vor–Verständnis übersetzt, interpretiert und auch ganz gezielt für oder gegen bestimmte Ideologien eingesetzt.<sup>33</sup>

---

<sup>29</sup> Der Begriff wurde von Christina Thürmer–Rohr geprägt. Vgl. Scherzberg, a.a.O., 31.

<sup>30</sup> Arzt, a.a.O., 11.

<sup>31</sup> Vgl. Strahm, Doris, Aufbruch zu neuen Räumen. Eine Einführung in feministische Theologie, Freiburg/Schweiz 1987, 40.

<sup>32</sup> Zunhammer, Nicole P., Feministische Hermeneutik, in: Schaumberger, Christine / Maaßen, Monika (Hg.), Handbuch Feministische Theologie, Münster 1986, 256–284, hier 259. – „In der feministischen Exegese spielt die Wirkungsgeschichte von Texten eine bedeutende Rolle. Sie kann Grund sein, einem Text die Autorität als ‚Wort Gottes‘ abzuspochen, weil durch ihn anhaltendes Unglück über Frauen gebracht wurde“ (Schroer, Silvia, Auf dem Weg zu einer feministischen Rekonstruktion der Geschichte Israels, in: Schottroff, Luise u.a. (Hg.), Feministische Exegese. Forschungserträge zur Bibel aus der Perspektive von Frauen, Darmstadt 1995, 83–172, 96).

<sup>33</sup> Vgl. Arzt, a.a.O., 12. Hierzu interessant ist auch die Bedeutung literarischer Vorbilder für den Prozess der Identifikation von Jugendlichen: Wenn Kinder und Jugendliche

Feministische Theologie schreibt die Geschichte einer Theologie, die ein klares commitment postuliert: Die Frauenfrage – als parteiliche, kontextuelle, erfahrungsbezogene und erkenntnistheoretisch bereichernde Frage – in der Theologie hoch zu halten und damit eine strengere Objektivität zu ermöglichen.

## **Theodizee–Empfindlichkeit: Johann Baptist Metz**

*Gott sagen unter den schrecklich erschwerten Bedingungen der Zeit.*

Der 1928 in Bayern geborene katholische Theologe und Rahner–Schüler Metz stellt sich der Herausforderung, Theologie unter den Bedingungen seiner Zeit zu treiben. Er verbindet Theologie mit dem Weltgeschehen, betreibt bewusst parteiliche Wissenschaft und wehrt sich gegen ein Zuviel an Antworten, Versöhnungspathos und Beruhigungen der traditionellen Theologie. Er ist einer der führenden Theologen der Neuen Politischen Theologie<sup>34</sup>, die sich gegen eine distanziert verfahrenende Theologie wehrt. In seinem Aufruf zur *Theodizee–Empfindlichkeit*<sup>35</sup> kritisiert er eine Rede von Gott, welche – scheinbar herausgehoben aus Raum und Zeit – Gott aus den Fragen der Menschen nach der Verantwortung des Leidens heraushalten will.

---

aufwachsen, spielen Vorbilder in der Entwicklung von Geschlechtsunterschieden eine große Rolle. Die Wahl der – dargestellten und bekannt gemachten – Vorbilder und deren Wirkung ist eine wichtige Frage. In der Darstellung der Bibel fehlt es meist an weiblichen Identifikationsfiguren, die Bibel wird meist immer noch als Buch über Männer dargestellt. Wenn Frauen als mögliche Vorbilder für Mädchen (aber auch für Buben) nicht zur Kenntnis gebracht werden, sind die Kinder mit einseitigen Rollenbildern konfrontiert. „Schade um die Vielfalt von Frauenbildern in der Bibel, denn religiöse Erziehung ist ein Aspekt der Sozialisation und wirkt bei der Entwicklung von Rollenbildern mit“ (dies., 13).

<sup>34</sup> „Ich verstehe Politische Theologie einmal als kritisches Korrektiv gegenüber einer extremen Privatisierungstendenz gegenwärtiger Theologie. Ich verstehe sie gleichzeitig positiv als Versuch, die eschatologische Botschaft unter den Bedingungen unserer gegenwärtigen Gesellschaft zu formulieren“ (Metz, Johann B., *Zur Theologie der Welt*, Mainz <sup>5</sup>1985, 99).

<sup>35</sup> Unter *Theodizee* versteht man ... „die Verteidigung der höchsten Weisheit des Welturhebers gegen die Anklage, welche die Vernunft aus dem Zweckwidrigen in der Welt gegen jene erhebt“ (LThK Band 9, Freiburg u.a. 2000). Warum lässt ein guter, allmächtiger Gott, der das Heil aller will, zu, dass so viel Böses in der Welt ist?

Metz lebt – als Wissenschaftler und als Mensch – das *commitment*, eine widerständige Theologie zu betreiben, die das Leidensgedächtnis wach hält und sich einmischt, wenn es in Kirche und Gesellschaft um Gerechtigkeitsfragen geht. Der Fundamentaltheologe sucht nach einer Theologie, welche Verquickungen zwischen Glaube und Welt zu sehen lernt.<sup>36</sup> Es geht darum, „Theologie [zu] treiben und das politische–theologische Denken nicht anderen zu überlassen“<sup>37</sup>.

In seiner theologischen Biographie, entscheidend von den Schrecken des Zweiten Weltkriegs geprägt, fragt Metz laut, warum man der konventionellen Theologie „nach Auschwitz“ diese Katastrophe nicht ansieht, den Schrecken, der „jede situationsfreie Rede von Gott leer und blind“<sup>38</sup> erscheinen lässt. Unter Theodizee–Empfindlichkeit versteht Metz die Anfrage an Gott, angesichts eines Leidensgedächtnisses, welches die Nichtidentität des Leidens der „Anderen“ zur Sprache zu bringen hat, indem es die „gefährliche Erinnerung“<sup>39</sup>, die Erinnerung an das Leiden der Armgemachten und der auf der Schattenseite der Erde Lebenden wach hält. Wer ist dieser Gott, mit dem man mit wehenden Fahnen in den Ersten Weltkrieg gezogen ist, während man mit ihm 25 Jahre danach den Mord am jüdischen Volk begangen hat?

Gibt es denn [...] einen Gott, den man mit dem Rücken zu einer solchen Katastrophe anbeten kann? Und kann Theologie, die diesen Namen verdient, ungerührt nach einer solchen Katastrophe einfach weiterreden, von Gott und von den Menschen weiterreden, als ob angesichts einer solchen Katastrophe nicht die unterstellte Unschuld unserer menschlichen Worte zu überprüfen wäre?<sup>40</sup>

---

<sup>36</sup> „Daß die Theologen und Christen damals [beim Morden im Ersten und Zweiten Weltkrieg] involviert waren, selbst wenn sie sich abseits hielten; daß sie beteiligt gewesen sind, wo sie sich nicht engagiert hatten; beschädigt dadurch, daß sie sich heraushalten wollten, kurz: ‚politisch‘ waren gerade in ihrer politischen Distanziertheit ...“ (Peters, Tiemo R., Johann Baptist Metz. Theologie des vermißten Gottes, Mainz 1998, 17) zeigt die unvermeidbare Vermischung zwischen Christentum und Welt. Denn so wie man nicht nicht–kommunizieren kann (P. Watzlawick), kann man auch nicht nicht–politisch sein – „Gutes unterlassen“ steht in einer Reihe mit „Böses tun“.

<sup>37</sup> Peters, a.a.O., 17.

<sup>38</sup> Metz, Johann B., Die Rede von Gott angesichts der Leidensgeschichte der Welt in: Stimmen der Zeit, 210. Band, Freiburg 1992, 311–320, 311.

<sup>39</sup> Vgl. [http://www.kath.de/Gruenewald/1997\\_02/metz.htm](http://www.kath.de/Gruenewald/1997_02/metz.htm) 3.1.2001

<sup>40</sup> Ebd., 311.



Metz vertritt eine Vernunft, die dem Vergessen auf der Spur bleibt und gegen drohendes Unrecht und sündhafte Strukturen auftritt. Diese *widerständige Theologie* begründet er in der Zumutung der Nachfolge des gehorsamen Jesus, an dem „jeder sieht, dass dieser Gehorsam nichts mit Anpassungsmentalität und Untertanengeist zu tun hat, sondern daß er sich mit der kühnsten Praxis verbindet.“<sup>41</sup>

Metz stellt sich in lebendige Solidarität mit jenen, die auf der Rückseite der Erfolgsgeschichte der Welt leiden und sieht in der Theologie die Aufgabe, mit christlicher Hoffnung auf den Schrei der Leidenden zu reagieren,<sup>42</sup> ohne diese Schreie durch ein zu viel an Antworten wieder verstummen zu lassen. Metz verwehrt sich damit gegen eine Theologie, die Leiden (zu schnell) verallgemeinert und abstrahiert, sich allzu schnell in Erst- und Letztbegründungen ergeht und nicht zur Kenntnis nimmt, dass Leid immer individuell und je anders erlebt wird. Diese Art der Rede von Gott nimmt die Menschen in ihrem Subjekt- und Anderssein nicht ernst. Abstrakte, wertneutrale, nicht-verortete, objektive Theologie ist aber im Schatten der (europäischen) Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht (mehr) zulässig.

Metz stellt die Theodizeefrage in politischer Fassung als Schrei der Stimmlosen, der ungerecht Leidenden, der Besiegten unserer Geschichte an den christlichen Gott und will keine versöhnenden Antworten geben, sondern in Erinnerung und Nichtakzeptanz von unwürdigen Lebenslagen – der Erniedrigung des Menschen zum reinen *homo oeconomicus*, zur reinen Arbeitskraft, zur sanft funktionierenden Maschine – eine unablässige Rückfrage an diesen Gott wach halten, der Gerechtigkeit, Leben, Freiheit und Heil für alle verheißen hat. Hier macht Metz seine Vorbehalte gegenüber dem abgeschlossenen System von theologischem Verfügungswissen deutlich und unterstreicht demgegenüber das Potenzial der Widerstandsfähigkeit, welches im Christentum liegt, indem er betont:

Die Gottesrede ist entweder die Rede von der Vision und der Verheißung einer großen Gerechtigkeit, die auch an diesen vergange-

---

<sup>41</sup> Metz, Johann B., Zu Lasten der Nichtgefragten. Ein Brief mit Rückfragen, in: Jens, Walter, Warum ich Christ bin, München 1979, 253–263, 261.

<sup>42</sup> Vgl. Ebd., 260.

nen Leiden rührt, oder sie ist leer und verheißungslos – auch für die gegenwärtig Lebenden.<sup>43</sup>

Der Theologe Johann Baptist Metz steht ein für die Verpflichtung, „gefährliche Erinnerungen“ durch Geschichten der namenlos Leidenden in der Theologie als beständige Anfrage an Gott wach zu halten und die Rede(ver)suche) über diesen Gott aus einer sozialen und politischen Wirklichkeit zu gestalten, ohne dabei das zentrale Moment der Hoffnung auf ein Leben in Fülle für alle zu verlieren.

---

<sup>43</sup> Metz 1992, a.a.O., 311.

# Dimensionen von Commitments in der Geschichtswissenschaft

*Christoph Kühberger*

## 1. Geschichtswissenschaft – ein Produkt der Erfahrung?

Die neue Beschäftigung mit der Rolle der HistorikerInnen hat gezeigt, dass kein Wissenschaftler/ keine Wissenschaftlerin im Stande ist, seine/ ihre Persönlichkeit und seine/ ihre persönliche Involviertheit in ein bearbeitetes Thema über die Anwendung von wissenschaftlichen Methoden zugunsten eines immergleichen wissenschaftlichen Super-Egos zu überwinden.<sup>80</sup> Das bedeutet jedoch nicht, dass Wissenschaft, so wie es einige postmoderne Interpreten sehen, unweigerlich einer Subjektivität ausgeliefert ist. Die Denkfiguren der „Standortgebundenheit“ oder der „perspektivische Urteilsbildung“ verweisen auf die Möglichkeit diese Gegensätzlichkeit zwischen Objektivität und subjektiver Befangenheit in der Geschichtswissenschaft zu meistern.

Neben der sehr theoretischen Auseinandersetzung, was nun unter wissenschaftlicher Objektivität zu verstehen ist, sollte jeder Forscher/ jede Forscherin sich jedoch mit den eigenen Commitments beschäftigen. HistorikerInnen wissen nur zu gut, dass die Idee einer einheitlichen Geschichte im Singular nur ein regulatives Prinzip darstellt. Auch wenn dem wissenschaftlichen Commitment der Objektivität gegenüber Folge geleistet wird, etwa durch die Möglichkeit zur intersubjektiven Überprüfbarkeit der Interpretation bzw. der Daten oder durch den Versuch des Perspektivenwechsels, wird die eigentliche Präsentation immer im Lichte von Interessenschwerpunkten oder Erwartungen und Annahmen zukünftiger Entwicklungen betreffend vorgenommen.<sup>81</sup> Geschichte wird dabei auch zum Produkt von persönlichen Optionen der WissenschaftlerInnen, in denen die persönlichen Commitments wirksam werden. Clemens Sedmak

---

<sup>80</sup> Ann Rigney, Introduction. Values, Responsibilities, History, in: *Historians and Social Values*. Joep Leerssen/ Ann Rigney (Hrsg.), Amsterdam 2000, 7–15, 7f.

<sup>81</sup> Wolfgang Mommsen, Moral Commitment and Scholarly Detachment. The Social Function of the Historian, in: Joep Leerssen/ Ann Rigney (Hrsg.), *Historians and Social Values*, Amsterdam 2000, 45–55, 52.

geht in seinen erkenntnistheoretischen Überlegungen davon aus, dass es einen Zusammenhang zwischen Lebensform und Denkweise gibt. Die Denkweise würde die Lebensform prägen und die Lebensform würde die Situationen bestimmen, mit denen man in Berührung kommt und sie wären ausschlaggebend für die Beispiele, über die man verfügt.<sup>82</sup> Für Sedmak würde diese Erfahrung u.a. zu einer persönlichen Sensibilität führen, aus der heraus z.B. dichte und tiefe Begriffe entwickelt werden.<sup>83</sup> Nach der neueren Forschung müsste man diese Überlegungen sogar noch um einige Momente erweitern, denn nicht nur persönliche Erfahrungen prägen die erkenntnistheoretische Wahrnehmung, sondern auch kulturelle Hintergründe bzw. Möglichkeiten oder auch das Geschlecht.<sup>84</sup> Unverkennbar werden in diesem Spannungsverhältnis zwischen sozialer, psychologischer und geschlechtlicher Biographie der ForscherInnen Commitments produziert, die später auf die wissenschaftliche Beschäftigung Einfluss nehmen. Doch Commitments entstehen auch aufgrund wissenschaftstheoretischer Überlegungen. Als Beispiel soll hier die historische Erforschung der Armut im 20. Jahrhundert nach den Vorstellungen der Neuen Kulturgeschichte stehen. Gegen die Bevorzugung von sozialökonomischen und politischen Konstellationen, wie das die Sozial- und Gesellschaftsgeschichte favorisierte, wird dabei der Vorrang von „kulturellen Sinnkonstruktionen und Weltbildern, von Symbolen und Ritualen, wird die durch und durch kulturell geprägte Definition von ‚Wirklichkeit‘, wird überhaupt ‚Kultur‘ im Sinn eines dicht gewebten Netzes von Bedeutungsstrukturen, das den einzelnen umfängt, mit allem Nachdruck verfochten.“<sup>85</sup> Damit erscheint die Neue Kulturgeschichte jedoch nicht als eine Richtung, die man als Konkurrenz zu anderen Entwicklungen der Geschichtswissenschaft sehen sollte, sondern als sinnvolle Erweiterung. Wenn man die historiographische Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts be-

---

<sup>82</sup> Sedmak, Clemens: Strukturen epistemischer Gerechtigkeit. Erkenntnistheorie und „Option für die Armen“. In: Salzburger Jahrbuch für Philosophie. XLVI/XLVII/2001–2002, S. 133–145, S. 144.

<sup>83</sup> Vgl. Sedmak, Clemens: Erkennen und Verstehen. Grundkurs Erkenntnistheorie und Hermeneutik. Innsbruck – Wien 2003. S. 171.

<sup>84</sup> Vgl. etwa zur „männlichen Historiographie“ u.a. Gisela Bock, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988), 364–391, 386–387. – Bonnie G. Smith, *The Gender of History. Men, women, and historical practice*, Cambridge/ MA 1998.

<sup>85</sup> Wehler, Hans Ullrich: *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*. München 1998. S. 9.

trachtet, stellt sich eindeutig heraus, dass die beiden großen Richtungen, nämlich eine sozialwissenschaftlich orientierte Geschichtsschreibung sowie eine kulturgeschichtlich–anthropologische im Bereich der Armutsforschung von ihren Zielen her nicht unterschiedliche Ausrichtungen besitzen, sondern nur auf verschiedenen Wegen zum tieferen Verständnis der menschlichen Vergangenheit gelangen wollen.

## 2. Dimensionen von Commitments

Mahatma Gandhi zählt zu seinen „sieben sozialen Sünden der Menschheit“ auch „Wissen ohne Charakter“ und „Wissenschaft ohne Menschlichkeit“.<sup>86</sup> Beiden oben genannten wissenschaftlichen Richtungen kann dies (mit Ausnahmen, die immer auffindbar sind) nicht vorgeworfen werden. Vielmehr sollte man eine neue kulturgeschichtliche Bearbeitung von Armut im historischen Kontext nicht auf eine „Spielwiese“ reduzieren, auf der beliebige, bizarre und exotische Blumen blühen,<sup>87</sup> sondern als tendenziellen Ankoppelungspunkt an die allgemeine lösungsorientierte Armutsforschung (*poverty research*) sehen, die über eine andere Perspektive und unter Verwendung von anderen Quellen sich im gleichen Maße auf die gesellschaftskritischen Momente bezieht, die bereits zuvor für die Historische Sozialwissenschaft so zentral waren bzw. sind (gesellschaftliche Ungleichheit, Weltbilder, Machtkonstellationen, Wirtschaftssysteme etc.).<sup>88</sup> Darüber hinaus referiert die Neue Kulturgeschichte auf ein Set unterschiedlichster wissenschaftstheoretischer Commitments, die bei der Bearbeitung des Themas beachtet werden. Exemplarisch werden einige wissenschaftstheoretische Fluchtpunkte dargelegt, die in ihrer Umsetzung jedoch stark an ethische Momente geknüpft sind.

---

<sup>86</sup> Zitiert nach: Kamal Aboulmagd, Ahmed/ et al.: Brücken in die Zukunft. Ein Manifest für den Dialog der Kulturen. Frankfurt/ Main 2001. S. 228.

<sup>87</sup> Wehler wirft dies u.a. der Neuen Kulturgeschichte vor. – Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Ein Kursbuch der Beliebigkeit. Eine neue Kulturgeschichte lässt viele bunte Blumen blühen – aber die schönsten leider nicht. In: Die Zeit, 31/ 2001. S. 38.

<sup>88</sup> Vgl. zum Problem der Abgrenzung der Kulturgeschichte zur Sozialgeschichte und der „politischen Abstinenz“ der Kulturgeschichte – Uhl, Heidemarie: „Kultur“ und/ oder „Gesellschaft“. Zur „kulturwissenschaftlichen Wende“ in den Geschichtswissenschaften. In: Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen. Hg. v. Lutz Musner/ G. Wunberg. Wien 2002, S. 220–236, S. 235f.

## a) Identifizieren von „Kulturen“

Kultur im Singular als Bezeichnung der „Gesamtheit der geistigen, künstlerischen, gestalterischen Leistungen einer Gemeinschaft als Ausdruck menschlicher Höherentwicklung“<sup>89</sup> bezeichnet meist „Hochkultur“ und wertet andere kulturelle Erscheinungen ab, meist in einem Gegensatz zwischen hegemonialer Kultur und unterdrückter Kultur. Dies muss nicht zwangsläufig das Produkt von Klassenkonflikten sein, aber dennoch ein Produkt von Machtkonstellationen.<sup>90</sup> Der bewertende, elitäre Begriff der „Hochkultur“, der als Gegensatz zur Unkultiviertheit und „*popular culture*“ steht,<sup>91</sup> wird versucht durch die Aufdeckung der Beziehung zwischen Volkskultur und der Kultur der Gebildeten<sup>92</sup>, die „hochkulturelle“ Momente festlegen, zu überwinden; denn eine Kultur auf einer anderen Entwicklungsstufe zu bewerten oder gar die Zuschreibung eines „Hybridcharakters“ liegt der Neuen Kulturgeschichte fern. Die Erkenntnisse der Ethnohistorie, vor allem der „*post-colonial studies*“, fanden durch ihre Klarheit in der Aufdeckung von willkürlichen Zuschreibungen und Bewertungen in Bezug auf kulturelle Praxis auch Eingang in die Europäische Geschichte.<sup>93</sup>

Clifford Geertz meint mit Max Weber, dass „der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist“<sup>94</sup>, wobei Geertz Kultur als dieses Gewebe ansieht. Die Neue Kulturgeschichte sieht

---

<sup>89</sup> Drosdowski, Günther/ et al. (Hg.): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich 1989<sup>2</sup>. S. 908.

<sup>90</sup> Vgl. Margalits Ablehnung des kulturwissenschaftlichen Kulturbegriffs als populistisch. – Margalit, Avishai: Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung. Frankfurt/Main 1999. S. 196f.

<sup>91</sup> Ebd.

<sup>92</sup> Chartier, Roger: New Cultural History. In: Kompass der Geschichtswissenschaft. Hg. v. J. Eibach/ G. Lottes. Göttingen 2002, S. 193–205, S. 201.

<sup>93</sup> Dinges, Martin: Neue Kulturgeschichte. In: Kompass der Geschichtswissenschaft. Hg. v. J. Eibach/ G. Lottes. Göttingen 2002, S. 179–192, S. 191f. – Vgl. dazu auch: Gottlieb, Michael: Indische Geschichtswissenschaft. In: Geschichtsdiskurse. Bd. 4. Hg. v. Kütter/ Rösen/ Schulin. S. 314–338. – Choueire, Youssef M.: Arab History and the National-State. A Study of Modern Arab Historiography 1820–1980. London 1989. – Bolanos, Alvaro Félix: On the Issues of Academic Colonization and Responsibility when Reading and Writing About Latin America Today. In: Colonialism Past and Present. Reading and Writing About Colonial Latin America Today. Hg. ders./ G. Verdesio. New York 2002. S. 19–49.

<sup>94</sup> Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Hg. v. ders. Frankfurt/Main 1987, S. 7–43, S. 9.

daher in jeder Kultur einen Wert, der einen Zugang zum Verstehen von Vergangenheit und vor allem von menschlichen Erfahrungen legt. Durch dieses Verständnis von Kultur rücken neue und andere kulturelle Prozesse und Praktiken in spezifisch ökonomischen, sozialen und politischen Kontexten ins Zentrum der Aufmerksamkeit und relativieren den bürgerlichen Kulturbegriff,<sup>95</sup> der oft als Pars-Pro-Toto gesetzt wurde, und dabei alternative Kulturen ausblendete, die mitunter allerdings im alltäglichen Lebensvollzug der einzelnen Individuen weit dominanter waren.

Als Verständnishintergrund für die Erforschung der Armut kann dieses Konzept insofern hilfreich sein, da die soziale Situation, vor allem eine anhaltende, als eine Lebenswelt mit eigenen Werten und eigenem Weltverständnis aufgefasst wird, Momente, die sich oft von der hegemonial gesellschaftlichen Logik abwenden. So kann es meiner Meinung nach auch zur Aufdeckung von nicht funktionierender Sozialpolitik kommen, als ein Denksystem, das sich in der Regel ohne dem „Spezialwissen“ der Betroffenen konstituiert.

#### *b) Überwindung von „(Ethno)zentrismus“*

Im engen Zusammenhang mit einem derartigen Kulturverständnis steht die Selbst- und Fremdwahrnehmung der menschlichen Vergangenheit. Die Neue Kulturgeschichte richtet sich dabei gegen einen Ethnozentrismus, der lange Zeit vor allem aus westlicher Sicht andere kulturelle Erscheinungen bewertete und sie u.a. an europäischen Wertehierarchien maß bzw. nicht im Stande war, einen Perspektivenwechsel in die Rolle der „anderen“ vorzunehmen. In dieser Neupositionierung der Neuen Kulturgeschichte erkennt Martin Dinges u.a. Potentiale zur Selbstreflexion in multikulturellen Gesellschaften;<sup>96</sup> ein Moment, das in Bezug auf die Globalisierung und dem Umgang mit „Alterität“ von großer und anwachsender Bedeutung ist. Nach Lutz Raphael steht diese Konzeptualisierung im Kontext politischer und kultureller Ziele von eigenständigen „national-demokratischen“ oder multikulturellen Entwicklungen von Nationen. Im

---

<sup>95</sup> Vgl. zu diesem Kulturbegriff: Lutter, Christian/ Reisenleitner, Markus: Cultural Studies. Wien 1998. S. 10.

<sup>96</sup> Dinges, S. 192.

Keim ist eine gegenwartsrelevante Kritik an der kulturellen Wirkung von Kolonialismus und Eurozentrismus auszumachen.<sup>97</sup>

Um dieses Commitment zu erfüllen, wird eine rekonstruktiv teilnehmende Perspektive eingenommen, in der man die kulturelle Systeme von innen zu verstehen und interpretieren sucht. Der lange Zeit angenommene *impersonal standpoint* (T. Nagel)<sup>98</sup>, gedacht als wissenschaftliches Super-Ego, wird zugunsten einer Intersubjektivität verworfen, die als reflektierte Objektivität immer unter dem Vorbehalt der besseren Einsicht bleibt,<sup>99</sup> aber sich dennoch „zentristischen“ Interpretationen verschließt.

In Bezug auf die Geschichte der Armut im Europa des 20. Jahrhunderts gilt es, diesen „Zentrismus“ vor allem bei der Auswahl der Quellen zu überwinden. Quellen, die von den Betroffenen selbst produziert wurden, berichten von anderen Momenten als bürgerliche Quellen und nur so kann eine Innensicht der Armut gelingen, ohne den Blick von außen unreflektiert zur Perspektive der Armut zu stilisieren.

### c) „Rehabilitierung“ des Menschen

Die Rehabilitierung des Menschen gilt als eines der Kernkonzepte der Neuen Kulturgeschichte, das sich – zumindest theoretisch – darum bemüht, eine ganzheitliche Rekonstruktion von „Lebenswelten“ zu erreichen. Der Perspektivenwechsel von überpersonalen Strukturen oder quantifizierenden demographischen Prozessen auf die Lebenswelt konkreter Individuen und Gruppen unterstreicht den Stellenwert von subjektiven Erfahrungen des Menschen für die Neue Kulturgeschichte.<sup>100</sup> Zwar verkommen solche Detailanalysen oft zu nicht integrierbaren Bausteinen der Geschichte („bunte Blumen“?!), doch die Erfahrbarkeit der menschlichen Dimension mit Gefühlen, Entscheidungen oder subjektiven Denkmustern gestaltet sich oft deutlicher als nach scheinbar objektiveren und

---

<sup>97</sup> Lutz, Raphael: *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart.* München 2003. S. 231.

<sup>98</sup> Vgl. u.a. Nagel, T.: *Das letzte Wort.* Stuttgart 1999. S. 148–185. – Nagel, T.: *Equality and Partiality.* Oxford 1991.

<sup>99</sup> Deinhammer, Robert: *Objektivität, Subjektivität, Intersubjektivität. Erwägungen in rechtsphilosophischer Absicht.* In: *Salzburger Jahrbuch für Philosophie.* XLVI/XLVII/ 2001–2002, S. 211–237, S. 220.

<sup>100</sup> Vgl. Hübinger, Gangolf: *Die „Rückkehr“ der Kulturgeschichte.* In: *Geschichtswissenschaften.* Hg. v. Ch. Cornelissen. Frankfurt/ Main 2000, S. 162–177, S. 165.



damit die individuell erfahrene Vergangenheit einebnenden Methoden. Durch eine Hinwendung zu den betroffenen Menschen und einer Erforschung ihrer Handlungen können ihre Gedanken, Sorgen, Möglichkeiten und Spielräume aufgezeigt werden, um das ewige Wechselspiel zwischen Armut und der übrigen Gesellschaft, wie auch immer die relative/ absolute Grenze festgesetzt ist, in einer „menschlichen“ Dimension zu überblicken. Die Forschung, und dies sei vor allem in diesen Überlegungen zu unterstreichen, darf jedoch nicht zum Sozialvoyeurismus verkommen, der unterhält, anstatt das Verständnis des Phänomens voranzubringen.

Als Commitment könnte man dabei etwa den Wunsch erkennen, menschliches Leben in einer Dichte darzustellen, das es selbst im Jetzt, trotz verstärkter Datenerhebung, zunehmender Bürokratisierungstendenzen und deren Vernetzung („gläserner Mensch“) nicht besitzt.

### 3. Die Breite der möglichen Commitments

Die Commitments der Neuen Kulturgeschichte sind jedoch weit verzweigter, als sie hier exemplarisch an drei Punkten aufgezeigt werden konnten. Denn mitunter ist es auch der Einfluss des „*linguistic turn*“, der die HistorikerInnen für ein reflektierteres Schreiben sensibilisiert. So wurde man etwa vorsichtig mit der „Meistererzählung“ des sozialen Fortschritts,<sup>101</sup> die oft einen unhinterfragten Rahmen darstellte, der außerhalb jeder Interpretation lag, diese aber gleichzeitig überhaupt erst ermöglichte.<sup>102</sup> Aber nicht nur Rahmenerzählungen stehen im Fokus der kritischen Reflexion, sondern auch die Wortwahl oder die sprachliche Darstellung selbst.<sup>103</sup> In diesem Zusammenhang sind es eben auch die konkreten Entscheidungen über die sprachliche Repräsentation von historischer Vergangenheit, mit denen HistorikerInnen konfrontiert werden, wenn sie ethische Commitments beachten, wie etwa die Gleichheit der Geschlech-

---

<sup>101</sup> Vgl. zu einer kleinen Kritik dieses Punktes Sieder, Reinhard: „Alltag“ – irdisches Elend oder analytische Perspektive? In: *Beiträge zur Historischen Sozialkunde* Sondernummer 1997, S. 13–22, S. 15f.

<sup>102</sup> Conrad, Christoph/ Conrad, Sebastian: Wie vergleicht man Historiographie? In: *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*. Göttingen 2002, S. 11–45, S. 30.

<sup>103</sup> Hanisch, Ernst: Zum Stand der Theoriedebatte in der Geschichtswissenschaft. In: *Beiträge zur Historischen Sozialkunde*. Sondernummer 1997, S. 3–8, S. 5ff.

ter oder die Vermeidung jeglicher Diskriminierung. Dabei stehen die HistorikerInnen immer vor der Entscheidung, mit historischen Sprachkategorien zu arbeiten oder eben den Sprachwandel mitzudenken und sogar darauf hinzuweisen, um nicht Vorurteile zu tradieren oder die Sprache für emotionale Messages zu instrumentalisieren. Ein Beispiel aus meiner eigenen Forschung über den Nationalsozialismus stellt dabei die Bezeichnung der Mitglieder der NSDAP dar. Zwar bin ich der Ansicht, dass der Nationalsozialismus böse war und wäre im Stande dies moralisch zu begründen, doch in der sprachlichen Darstellung der Vergangenheit nach wissenschaftlichen Kriterien scheinen mir derartige Urteile nicht förderlich, um historische Zustände oder Entwicklungen zu erklären, ja vielmehr in Anlehnung an Ian Kershaw ein „Hindernis auf dem Weg zum Erklären und Verstehen“<sup>104</sup>. Aus diesem Grund verwende ich auch nicht die Bezeichnung „Nazi“, ein ursprünglich spöttisches Lexem, das von den Gegnern der Nationalsozialisten gegen diese verwendet wurde, dann jedoch teilweise als Selbstzuschreibung der Nationalsozialisten diente, schnell aber eine Pejorisation erlebte und heute als Schimpfwort im Gebrauch steht.<sup>105</sup>

Eine Diskussion über die tatsächliche Interaktion von Commitments und wissenschaftlicher Produktion steht in dieser Breite erst am Anfang, doch wie die erwähnten Beispiele aus der Geschichtswissenschaft zeigen, sind derartige Momente vorhanden und stehen im Diskurs der *scientific community*. Die Fragen, die sich diesbezüglich auftun, vor allem wenn es in einer gedachten Erweiterung des hier dargestellten Set auch um weltanschaulich-politische und religiöse Commitments handelt, münden jedoch wieder in Überlegungen, wie eine wissenschaftliche Objektivität, wie auch immer diese definiert sein mag, erhalten werden kann, ohne zur willkürlichen Ideologie zu verkommen. Eine Ethik der Geschichtswissenschaft könnte darauf Antworten finden, um auf einer Meta-Ebene über rational argumentierbare, intersubjektiv nachvollziehbare Momente zu einer Lösung zu gelangen. Denn selbst für einen europäischen Demokraten/ eine europäische DemokratIn sollte ein Commitment zur Demokratie nicht unhinterfragt bleiben und zumindest in gedankliche Konfrontation mit

<sup>104</sup> Kershaw, Ian: Hitler. 1936–1945. Stuttgart <sup>3</sup>2000. S. 10.

<sup>105</sup> Vgl. Bedürftig, Friedmann: Lexikon Drittes Reich. München/Zürich <sup>2</sup>1997. S. 243. – Jontes, Günter: Österreichisches Schimpfwörter-Lexikon. Graz 1998. S. 280.

anderen politischen Herrschaftsformen gebracht und anhand von dichten Beispielen reflektiert werden.